BASTEI

STERNEN FAUST

Der Wächter

Band 5 • Deutschland 1,50 €
Österreich 1,80 € • Schweiz 3,00 CHF
Belgien 1,80 € / Luxemburg 1,80 € / Niederlande 1,80 € / Frankreich 1,80 €
Italien 1,80 € / Spanien 2,10 € / Griechenland 2,10 € / Portugal cont. 2,10 €







Der Wächter

von Christian Montillon

Der Wächter schloss vor Entsetzen die Augen. Er wollte es nicht mehr sehen, denn die Angst kroch seinen gebogenen Rücken hinauf. Flackern, Lichter, Sternenschweife …

Es konnte nur eins bedeuten. Das Ende war gekommen. Nach all den Jahren, nach all den tausend Zyklen, nach all der Zeit seines eigenen Dienstes. Kalikora stand unmittelbar bevor. Die Sterne selbst fielen vom Himmel.

Irgendwo tief in ihm verborgen regte sich bei allem Grauen auch die Sehnsucht, ja die Freude darüber, dass endlich alles vorbei sein würde. Denn Kalikora würde das ewige Vergessen bringen und sein Elend beenden. Wenig später prallte der erste Stern nicht weit von der Höhle des Wächters auf, feuriges Verderben hinter sich herziehend.

Commander Dana Frost atmete tief ein. Das war es also gewesen. Sie ärgerte sich maßlos über sich selbst, dass sie die Gefühle überhaupt erst zugelassen hatte.

Als Captain eines Leichten Kreuzers hatte sie sich nicht in ein Mitglied ihrer Mannschaft zu verlieben! Das war eine Regel, der sie hundertprozentig zustimmte. Und obwohl sie wusste, dass sie trotz aller Disziplin, die sie sich selbst auferlegte, ihre Gefühle nicht in vollkommenem Maß beherrschen konnte, gelang es ihr nur schwer, zur Ruhe zu kommen.

Die Fronten sind klar, Dana, erinnerte sie sich selbst. *Lieutenant David Stein gehört zu deiner Crew. Ende, aus, fertig!*

Das war für sie Grund genug, ihre Gefühle zu unterdrücken. Die Tatsache, dass er außerdem eine Freundin hatte, die auf dem Mars lebte, sollte darüber hinaus ihr Übriges tun. Denn Lieutenant Stein liebte Wyona Ramesha, und Dana lag nichts ferner, als sich in eine bestehende Beziehung einzumischen.

Dennoch war sie ein Mensch, und jetzt – in diesem einen, kurzen, kostbaren Moment – gönnte sie es sich selbst, den Schmerz zuzulassen. Die Enttäuschung darüber, dass ihre Hoffnungen nicht erfüllt wurden, weil sie einfach nicht erfüllt werden *konnten*.

»Das war es. Ende!«, flüsterte sie tonlos, und niemand außer ihr hörte es. So wie niemand jemals von diesem inneren Kampf erfahren würde …

Es tat gut, die Worte auszusprechen, und sie wusste, dass diese Sekunden tatsächlich das Ende der nie entstandenen Beziehung zwischen ihr und Lieutenant David Stein darstellten.

Ob es mir gefällt oder nicht …, war ihr letzter Gedanke, bevor sie einschlief.

*

Es kam Dana Frost so vor, als seien nur Minuten vergangen, als es Zeit war, aufzustehen und den Dienst anzutreten.

Ihre Augen waren verquollen, ihr Körper kam nur langsam in Schwung, doch ein wenig Wasser im Gesicht und ein rasches Frühstück brachten sie wieder auf die Beine.

Wenig später saß sie in ihrem Dienstraum neben der Brücke. Lieutenant Commander Michael Tong, ihr Erster Offizier, hatte ihr gegenüber Platz genommen. Vor Dana dampfte Kaffee in einer Tasse.

»Ich habe Sie gerufen«, sagte der Captain, »weil wir vor wenigen Minuten neue Befehle erhalten haben. Im Gerohli-System wird ein Forschungsraumer vermisst, die KALKUTTA. Das Star Corps hat einen Notruf empfangen. Die KALKUTTA wurde angegriffen und lag unter heftigem Beschuss.«

»Wann?«, fragte Lieutenant Tong.

»Vor wenigen Stunden. Bei den Angreifern handelt es sich offenbar

um J'ebeem. Doch aus irgendeinem Grund zogen sie sich zurück, als die KALKUTTA in den Orbit des dritten Planeten im Gerohli-System eintrat. Die Ionen-Kanone des J'ebeem-Raumers hatte bereits die Elektronik der KALKUTTA beeinträchtigt. Sie ist abgestürzt.«

»Früher oder später war das ja zu erwarten«, meinte Michael Tong.

Dana nickte.

Diese neue Bedrohung hatten sich die Solaren Welten selbst zuzuschreiben. Die J'ebeem befanden sich mit den echsenhaften Starr seit langem im Krieg. Zum Glück war die Menschheit nie darin verwickelt worden.

Bis jetzt, überlegte Dana. *Da haben die Herren Diplomaten dem Star Corps was Schönes eingebrockt.*

Denn jetzt hatten die Solaren Welten Partei ergriffen und sich – zumindest auf dem Papier – mit den Starr verbündet. Militärischer Beistand war nicht vorgesehen, nur Technologieaustausch, aber das war den J'ebeem offensichtlich egal.

Frost hoffte nur, dass sich die Situation nicht in einen Zwei-Fronten-Krieg auswuchs. *Hier die Kridan, da die J'ebeem – und dazwischen wir.*

Dabei gab es in den Solaren Welten eindeutig Sympathien für die J'ebeem. Sie ähnelten nämlich äußerlich sehr den Menschen, wenn man von ihrer leicht rötlichen Haut absah. Dabei übersahen ihre Unterstützer nur, dass sich die Physiologie der Außerirdischen wesentlich von der menschlichen unterschied – vor allem durch die Tatsache, dass die J'ebeem über jedes wichtige innere Organ doppelt verfügten, was ihnen zu einer erstaunlichen Robustheit verhalf. Versagte eines der Organe durch Krankheit oder Verletzung, übernahm sofort das andere dessen Funktion.

»Das Gerohli-System sagt mir nichts«, riss sie ihr Erster Offizier aus den Gedanken.

»Dafür müssen Sie sich nicht schämen. Der Computer weiß auch nicht viel mehr. Die KALKUTTA hielt sich im System auf, um Daten zu sammeln.« Frost verkniff sich ein Grinsen, als Michael Tong tatsächlich erleichtert wirkte. »Wir können in drei Tagen da sein, und sind damit der nächste Leichte Kreuzer ohne wichtigeren Auftrag. Und da sich alle größeren Schiffe an der Front zu den Kridan befinden …«

»Müssen wir die Kastanien aus dem Feuer holen«, vollendete ihr Erster Offizier. »Aber wenn die Crew überlebt hat, können wir sie nicht in Sicherheit bringen. Auf der STERNENFAUST ist es auch so schon eng genug.«

»Natürlich. Wir sollen der KALKUTTA-Besatzung auch nur Schutz bieten, bis der Truppen-Transporter WAYNE IV eintrifft und sie aufsammelt. Er benötigt einige Tage mehr als wir, um das Gerohli-System zu erreichen.«

»Dann ist ja alles geregelt.«

»Genau«, stimmte Captain Frost zu. »Informieren Sie bitte Lieutenant Santos. Er soll unverzüglich den Kurs programmieren und uns in den Bergstrom-Raum bringen. Und setzten Sie die Mannschaft von unserer

neuen Mission in Kenntnis.«
»Aye, Ma'am.«

*

Was hatte das zu bedeuten?
Diese Frage fraß seit so vielen Atemzügen in ihm, dass er es nicht mehr für möglich hielt, aus eigenem Nachdenken eine Antwort darauf zu finden. Er hatte hin und her überlegt, Ideen entwickelt und wieder verworfen.
Der Wächter lief weiter, immer weiter, und stieß dabei zischende Laute aus. Klagen stiegen in ihm empor, böse Ideen, die er am liebsten den Göttern entgegengeschleudert hätte.
Eine andere Frage schob sich immer weiter in den Vordergrund.
Warum?
Warum ließen es die Hohen Wesen zu, dass sein Wächterdienst unterbrochen wurde, dass er aus seinem ewigen Gleichmut gerissen wurde? Und was war überhaupt geschehen?
Handelte es sich tatsächlich um ein Zeichen der ewig herrschenden Götter – oder gar um eine Botschaft aus den dunklen Tiefen des Abgrunds?
Fragen über Fragen – und keine Antworten!
»Es war nicht Kalikora«, zischte der Wächter.
Daran gab es keinen Zweifel. Das ewige Endgericht und das flammenlodernde Inferno der hereinbrechenden endlosen Nacht, die dem neuen Tag des Lebens voranging, hatten sich ebenfalls nicht angekündigt …
Aber um was handelte es sich sonst?
Kein Stern war vom Himmel gefallen; kein Sendbote des Totengottes, der dem Wächter die verheißungsvolle Ruhe versprach; kein ewiges Himmelslicht, geschmolzen und zu Materie kristallisiert, um allen Kreaturen Kalikora anzukündigen.
Wäre es wirklich so gewesen, hätte der Stern weiter geleuchtet, ihm den Weg gewiesen und ihn zu sich gerufen, damit er sich im Licht der Ewigkeit verlieren konnte. Nichts davon war eingetreten. In Wahrheit empfand der Wächter nichts, keinerlei Ausstrahlung des abgestürzten Objekts, worum auch immer es sich handeln mochte.
Der Wächter hatte seit undenklich langer Zeit erstmals seinen Platz verlassen und sich auf die Suche gemacht. Er hatte alles mit sich genommen, was er benötigte, um einer möglichen Gefahr zu begegnen.
Bei all seinen chaotischen Überlegungen war er mittlerweile überzeugt davon, dass es sich um nichts anderes handeln konnte, als um eine Gefahr.
Und wenn du nur deswegen hier bist?, überlegte er. *Wenn sich heute deine Bestimmung erfüllt?*
Sein Innerstes wurde von der Gewalt dieses Gedankens erschüttert.

Ketzerei!, schrie es in ihm.

Er war Wächter, weil er Wächter war – nicht, weil es eine Begründung dafür gab, die sich an einem konkreten Tag erfüllen würde.

Er musste das Universum vor der Verdammnis schützen – das war der Grund seiner Existenz! Nicht mehr und nicht weniger. Auf jeden Fall kein vom Himmel geschleudertes … Etwas.

Der Wächter ließ sich auf seine oberen Extremitäten nieder. Es tat gut, die Laufbeine zu entlasten und sich zusätzlich mit den Handlungsarmen fortzubewegen. Er krümmte seinen Rücken, streckte ihn weit nach oben und genoss das angenehme Gefühl, das diese Körperhaltung hervorrief. In dieser gebückten, vierbeinigen Haltung würde er schneller vorankommen. Er konnte es nicht abwarten, dass seine Neugierde endlich gestillt wurde.

Es knackte ganz in der Nähe, als ein gewaltiger Ast brach. Das Brüllen eines Korian ertönte.

»Du suchst Beute«, sagte der Wächter zu sich selbst, als redete er zu dem Korian. Das Nahen des Raubtieres beunruhigte ihn nicht. »Werde fündig, mein Freund.«

Im nächsten Augenblick hastete er kichernd weiter, und er wusste, dass ihm keine Gefahr mehr drohte, als der durchdringende Schrei eines Tirag erklang. Die Bestie hatte ihr Opfer gefunden, und sie würde für lange Zeit gesättigt sein.

Bäume und Sträucher zogen an dem Wächter vorbei, doch er beachtete seine Umgebung nicht. Seine Gedanken waren von etwas anderem gefangen, von der hinter seiner Stirn pochenden Ketzerei.

Was, wenn sich heute deine Bestimmung erfüllt?, fragte eine Stimme. *Wenn du nur deswegen existierst?*

*

Die STERNENFAUST hatte den Bergstrom-Raum wieder verlassen. Das Bremsmanöver war in vollem Gange, und sie würde den Orbit von Gerohli-III in wenigen Minuten erreichen.

Der Kommunikations- und Ortungs-Offizier Lieutenant Stein bemühte sich seit geraumer Zeit vergeblich, Funkkontakt zur abgestürzten KALKUTTA aufzunehmen. Insgeheim befürchtete Dana Frost, dass alle Besatzungsmitglieder durch den Absturz des Forschungsschiffes umgekommen waren und deshalb kein Kontakt zustande kam.

Stellten die Forscher und die Mannschaft der KALKUTTA die ersten Opfer in einem Krieg dar, den die Menschen nicht gewollt hatten? Nach Danas Ansicht war das Bündnis mit den Starr nie als Kriegserklärung an die J'ebeem gedacht gewesen. So stand es auch geschrieben.

Doch solche diplomatischen Feinheiten würden die Männer und Frauen an Bord des abgestürzten Forschungsraumers nicht

interessieren.

Gut, dass ich keine Politikerin bin, dachte Dana.

Denn eins war sicher: Sarah Windsor – eine der Abgeordneten des Mars im Hohen Rat – und ihre Pro Humanity Bewegung würde den Vorfall irgendwie verdrehen, damit er ihren Zielen nutzte.

Diese Organisation trat für ein besseres Leben der Menschen ein und forderte unter anderem eine Erhöhung des Grundlebensstandarts. Eigentlich hielt Dana das für ein gutes Ziel, aber inzwischen war zu viel Politik im Spiel.

Pro Humanity hatte lautstark protestiert, als das Bündnis mit den Starr geschlossen wurde. Schließlich hatten die J'ebeem mit den Menschen viel mehr gemeinsam als die Sauroiden, das sähe man schließlich sofort.

Frost hielt diesen Einwand für reine Propaganda, die gegen den Hohen Rat gerichtet war. Nicht nur, dass die J'ebeem innerlich ganz anders aufgebaut waren als die Menschen. Bei ihnen war Macht und Einfluss vererblich, was Dana als überzeugte Demokratie-Anhängerin nicht gutheißen konnte – wie der Großteil der Menschheit.

Das Sozialwesen der J'ebeem war einfach völlig unterschiedlich, und das hielt Frost für einen wesentlich wichtigeren Gesichtspunkt für ein Bündnis als das Aussehen. Die Starr praktizierten übrigens eine Direktdemokratie.

Im Übrigen waren die Sauroiden etwas weiter entwickelt, sodass ein Bündnis mit ihnen logischer erschien – wenn sich die Solaren Welten schon in diesen Krieg verwickeln lassen mussten …

»Wir treten nun in einen Orbit um Gerohli-III ein«, meldete Lieutenant Stein in diesem Moment. »Es befinden sich keine Schiffe in der Nähe.«

»Auch keine Spur von der KALKUTTA?«, vergewisserte sich der Captain.

»Nein, Ma'am.«

»Wie sieht es auf dem Planeten aus?«

»Es existiert intelligentes Leben«, antwortete David Stein. »Auf dem südlichen Kontinent in der Nähe des Äquators existiert eine Stadt. Ich messe dort Energiewerte, die auf eine einfache Technik schließen lassen – offenbar keine raumflugfähige Spezies, Ma'am. Es scheint außerdem eine ausgedehnte Flora und Fauna zu existieren.«

»Die anderen Kontinente sind nicht besiedelt?«

»Es sieht nicht danach aus, Ma'am.«

»Okay, Ortung, finden Sie die KALKUTTA«, wies der Captain Lieutenant Stein an und lehnte sich zurück. Sie konnte nur warten.

Keine fünf Minuten später meldete er Erfolg. »Ich habe sie, Ma'am! Sie liegt auf einem kleinen Kontinent östlich des Äquators. Einige Aggregate sind aktiv, sodass ich sie orten kann.«

»Nehmen Sie Kontakt auf«, wies ihn Frost an.

Wenige Sekunden später erhielt sie die erwartete Antwort.

»Keine Reaktion«, teilte ihr David Stein mit.

Auch die nächste Stunde brachte keine weiteren Erkenntnisse. Die Besatzung des abgestürzten Schiffes gab kein Lebenszeichen von sich, und außer der bereits entdeckten Stadt ließen sich keine Spuren von Zivilisation auf Gerohli-III finden.

Captain Frost beschloss, eine Landefähre auf den Planeten zu schicken, um nach der Besatzung des Forschungsraumers zu suchen …

*

Lieutenant Commander Michael Tong, der Erste Offizier der STERNENFAUST, befand sich in der L-1, einer der Landefähren des Leichten Kreuzers. Es hatte sich rasch herausgestellt, dass die Luft auf Gerohli-III für Menschen atembar war. Man konnte sich dort tage- und wochenlang aufhalten, ohne dass man merklichen Einschränkungen unterlegen war. Erst ein dauerhafter Aufenthalt würde durch die ungewohnt hohe Konzentration von Edelgasen zu medizinischen Schwierigkeiten führen.

Zu dem Landetrupp gehörten außerdem Lieutenant Catherine Black, die Leitende Ingenieurin, die Schiffsärztin Lieutenant Simone Gardikov sowie einige Crewmen mit medizinischer Grundausbildung. Darüber hinaus begleiteten den Trupp die Marines Takashi und DiMarco. Tong rechnete nach dem Abzug der J'ebeem nicht mit einer kämpferischen Auseinandersetzung, aber man konnte schließlich nie wissen. Er befürchtete eher technische und medizinische Schwierigkeiten.

»Wir werden in etwa einer Minute landen«, meldete Crewman Titus Wredan, der Pilot der L-1. »Es gibt einen ausreichend großen freien Platz ganz in der Nähe der Absturzstelle.«

Nachdem die Fähre gelandet war, verließ der Landetrupp die L-1. Obwohl Dämmerung über dem dichten Wald herrschte, war die KALKUTTA im Zwielicht noch gut zu erkennen. Das abgestürzte Schiff ragte riesenhaft vor ihnen auf.

Der Koloss aus Metall hatte in den üppigen Bewuchs um die Absturzstelle herum eine gewaltige Schneise der Vernichtung gezogen. Bäume waren entwurzelt und umgeknickt, der Boden rings um den Raumer tief eingerissen. Die KALKUTTA hatte sich durch die schiere Wucht des Aufpralls einige Meter tief in den Boden gebohrt.

Das Schiff selbst würde niemals wieder durchs All fliegen. Tong bezweifelte, das sich das Ausschlachten noch lohnte. Welche der zahlreichen äußerlich sichtbaren Schäden durch den Beschuss der J'ebeem entstanden waren, und welche durch den Absturz, konnte er nicht feststellen. Zumindest nicht auf die Schnelle.

Die Hülle der KALKUTTA war an einer Stelle über eine Strecke von mehreren Metern aufgerissen und gab den Blick ins Schiffsinnere frei.

»Gespenstisch«, kommentierte Catherine Black, die Leitende Ingenieurin. Auf einen fragenden Blick des Ersten Offiziers hin straffte sie sich. »Entschuldigen Sie, Sir, aber es ist derart … *unnatürlich*, dass

man an dieser Stelle ins Innere sehen kann, dass mir das Wort spontan herausgerutscht ist.« Sie räusperte sich. »Zumal man in Wirklichkeit nichts erkennen kann. Die Schwärze ist – nun ja – eben gespenstisch. Auch wenn das nicht gerade eine sachliche Meldung ist, Lieutenant Commander.«

Damit hatte sie allerdings Recht, denn im Inneren der KALKUTTA herrschte Dunkelheit. Das von draußen einfallende schwache Restlicht des Tages reichte nicht aus, um etwas erkennen zu können.

»Machen Sie sich nichts daraus.« Lieutenant Commander Tong winkte ab. »Meine eigenen Gedanken waren ebenso wenig für das offizielle Protokoll geeignet.« Übergangslos wurde er ernst und wandte sich an das ganze Team. »Wir gehen rein. Seien Sie bitte auf alles gefasst. Möglicherweise war es der Absturz, der die Crew der KALKUTTA außer Gefecht gesetzt hat. Vielleicht ist aber auch erst auf diesem Planeten etwas vorgefallen. Wir wissen noch zu wenig.«

Lieutenant Gardikov nickte. »Sollte noch jemand am Leben sein, und davon werde ich ausgehen, solange das Gegenteil nicht bewiesen ist, hat medizinische Hilfe die erste Priorität.« Die Schiffsärztin trat an den Riss in der Hülle des Raumers heran und warf Tong einen fragenden Blick zu.

»Es gibt wohl keine bessere Möglichkeit, an Bord zu gelangen«, stimmte der Erste Offizier zu und machte Anstalten, das Schiff zu betreten.

Tong konnte Marine Takashis schmales Lächeln hinter dessen Visier nicht sehen, als sich dieser an ihm vorbeischob und die KALKUTTA als Erster betrat. Doch der Lieutenant Commander war sich sicher, dass es da war.

Und natürlich hatte Takashi Recht. Er war in seinem schweren Panzer wesentlich besser auf Ärger vorbereitet als der Erste Offizier.

Michael Tong besah sich einen Augenblick lang nachdenklich die zerstörte Wandung der KALKUTTA, und ihm wurde wieder einmal bewusst, wie dünn im wahrsten Sinne des Wortes die Schicht war, die ihn und die Crew jedes Raumschiffes während eines Weltraumflugs vom sicheren Tod trennte. Wie dünn und wie leicht zerstörbar …

Immerhin sind Kriegsschiffe noch gepanzert, dachte er.

Er kletterte hinter Takashi ins Innere des Forschungsraumers. Das Eindringen bereitete keine größeren Schwierigkeiten.

Der Marine hatte seinen Helmscheinwerfer aktiviert, und auch Tong schaltete seinen Handstrahler ein.

Es war nichts Außergewöhnliches zu erkennen. Offenbar befanden sie sich in einem der zahlreichen Korridore des Schiffes. Kein Geräusch drang an Tongs Ohren, kein Besatzungsmitglied – ob nun tot oder lebendig – war zu sehen. Das wäre bei der Größe der KALKUTTA allerdings auch ein Zufall gewesen. Das Schiff war eiförmig und hatte einen Durchmesser von bis zu 60 Metern …

»Mein Scanner empfängt nichts, Sir«, meldete Marine Takashi. »Keine Lebenszeichen, aber auch kein bedrohliches Strahlungsleck.«

Tong fluchte unterdrückt. Die Suche nach der Crew würde Stunden in Anspruch nehmen.

Wenn sich überhaupt noch jemand an Bord befand …

»Wir werden uns aufteilen und ständig per Funk in Verbindung bleiben«, ordnete der Erste Offizier an. »Sobald eine Gruppe etwas entdeckt, gibt sie unverzüglich den anderen Bescheid. Lieutenant Black, Sie werden das zweite Team anführen und mit einer systematischen Suche beginnen. Ich selbst werde mich mit meiner Gruppe zur Brücke begeben.«

Die STERNENFAUST hatte per Datenübertragung zusammen mit dem Befehl, sich nach Gerohli-III zu begeben, auch einen Schiffsplan erhalten, sodass die Orientierung an Bord nicht schwer fiel.

Das Landungsteam teilte sich in entgegengesetzte Richtungen auf. Marine Takashi begleitete Lieutenant Black, während DiMarco bei Tongs Gruppe blieb.

Während der Erste Offizier durch die von den Handlampen erleuchtete Dunkelheit ging, fragte er sich immer dringender, was hier wohl geschehen sein mochte. Weite Teile des Schiffes waren unzerstört – also war es unwahrscheinlich, dass die gesamte Besatzung gestorben war. Es musste einen Grund dafür geben, dass sich die Überlebenden offenbar nicht mehr in der KALKUTTA aufhielten. Ihnen musste klar gewesen sein, dass ein Rettungsteam hier zuerst suchen würde. Wäre noch jemand hier anwesend und handlungsfähig, hätte man aber wiederum auf die Ankunft der L-1 reagieren müssen …

Die STERNENFAUST war nur drei Tage nach dem Absturz vor Ort angekommen, und in dieser kurzen Zeit konnte die Crew der KALKUTTA die Hoffnung auf Rettung noch nicht aufgegeben haben.

»Was glauben Sie?«, fragte Simone Gardikov, die Schiffsärztin, in diesem Moment. »Warum ist niemand mehr an Bord?«

»Es erscheint mir ebenso unlogisch wie Ihnen«, erwiderte Tong. »Ich hatte gehofft, dass uns die Überlebenden jubelnd empfangen würden, dass Sie lediglich keine Möglichkeit gehabt hatten, per Funk zu antworten.«

»Jeder hat das gehofft. Zumal es sehr wahrscheinlich war.« Die KALKUTTA war von den J'ebeem angegriffen worden. Die Hauptwaffe dieses Volkes war die Ionen-Kanone, die die Elektronik ihrer Gegner zu stören vermochte. Ein Ausfall der Funktechnik war also zu erwarten gewesen, zumal der Absturz zweifellos weitere Schäden verursacht hatte.

»Vielleicht finden wir auf der Brücke des Schiffes die Antwort. Der Captain der KALKUTTA wird dort eine Nachricht hinterlassen haben, falls er die Möglichkeit dazu gehabt hatte.«

»Die Brücke ist weniger als zwanzig Meter entfernt.« Lieutenant Gardikov stieß hörbar die Luft aus. »Vielleicht wird es dort auch Tote geben, deren … Zustand weiteren Aufschluss gibt.«

Die letzten Schritte legten sie schweigend zurück. Die Tür zur Brücke stand halb offen, sodass sie ohne weitere Schwierigkeiten eintreten

konnten.
Das Bild, das sich ihnen dort bot, ließ ihnen den Atem stocken.
»Es scheint so, als seien wir fündig geworden«, kommentierte Tong trocken.

*

Seit vielen Atemzügen war der Wächter in sich zusammengerollt am Rand seiner Höhle in tiefem Nachdenken versunken.
Die Fragen und die Zweifel waren übermächtig geworden, als er vor drei Zyklen fündig geworden war. Es zerriss ihn innerlich, wenn er an das dachte, auf das er gestoßen war.
Er hatte gefunden, was vom Himmel gefallen war. Wie eine schreckliche Pestilenz hatte es sich in den Planeten gefressen und alles zerstört, was ihm im Wege gewesen war. Ein riesiges, entsetzliches, mörderisches Etwas. Eine dunkle Dämonenarche …
Wer konnte es dem Wächter verdenken, dass er vor Schrecken für Stunden wie gelähmt gewesen war? Doch dann hatte er gesehen, wie *sie* aus dem Inneren des monströsen Dinges herausgekrochen kamen – Sendboten der Tiefe, in der das Verderben lauerte, die sich anschickten, die Welt zu überfluten.
Niemand hatte sie je zuvor gesehen, doch in einem Winkel seiner Erinnerung hatte sich der Wächter die Geschichten bewahrt, die über die Ewigbösen erzählt wurden. Und jeder, der die entsetzlichen Kreaturen mit eigenen Augen gesehen hätte, hätte zum selben Ergebnis kommen müssen wie er: Die Dämonischen waren gekommen!
Der Wächter hatte sich des Problems angenommen, doch was er vollbracht hatte, würde keine Lösung für immer sein.
Und wieder fraß die Frage in ihm, drang die ketzerische Überlegung in sein bewusstes Sein vor: *Was, wenn du nur wegen diesem Tag existierst? Wenn sich heute deine Bestimmung erfüllt?*
»Nein!«, schrie er, und es hallte von den feuchten Wänden wider. Der Wächterdienst währte ewig, und er schützte das Universum vor dem Verderben!
Doch wenn die Ewigbösen in seine Höhle vordrangen und das Tor fanden …
Wenn sie die Verbotenen Schritte machten und den Bezirk betraten, in dem seit Jahrtausenden niemand mehr geatmet hatte …
Wenn sie Kalikora, das Ende des Kosmos, auslösten, obwohl die Zeit noch nicht gekommen war …
Dann würde das Chaos ausbrechen, und es würde niemals wieder enden.
Der Tag nach der ewigen Nacht würde nicht anbrechen können, und er – er allein! – wäre Schuld daran. Der Wächter durfte nicht versagen.
Gestern nicht, in Ewigkeit nicht – und heute nicht!

*

Lieutenant Commander Michael Tong sah ungläubig an DiMarco vorbei auf die Brücke.

Sie war übersät von reglos daliegenden Menschen.

Tong vermutete, dass es sich um die komplette Besatzung des Forschungsraumers handelte.

»Sind sie … tot?« Die Frage drang an seine Ohren, ohne dass er wahrnahm, wer sie gestellt hatte.

»Lieutenant Gardikov«, sagte er automatisch. Allein die Nennung ihres Namens war Aufforderung genug.

Doch es hätte seiner Worte nicht bedurft. Die Schiffsärztin der STERNENFAUST hatte sich bereits an dem Marine vorbeigequetscht.

Dass er sie passieren lässt, bedeutet wohl, dass er die Situation für unbedenklich hält, überlegte Tong.

Einen Moment später kniete Simone Gardikov neben einem schwarzhaarigen Mann und tastete nach seinem Puls »Er lebt!«, teilte sie mit, und Tong hörte die Erleichterung, die sie in diesem Moment empfand.

Er atmete beruhigt aus. Eine gute Nachricht war genau das, was er gebraucht hatte.

»Er liegt im Koma«, informierte Gardikov weiter, nachdem sie ihren medizinischen Scanner einige Augenblicke studiert hatte. »Sein Herz schlägt, aber sehr langsam und sehr schwach. Die Atmung erfolgt extrem selten, aber regelmäßig. Die Gehirnfrequenz ist für diese körperliche Verfassung anormal hoch. Er scheint zu träumen.«

Die Ärztin wandte sich einer Frau zu, die nur wenige Zentimeter neben dem Schwarzhaarigen lag. Lange blonde Haare fielen ihr bis über die Schultern. Gardikov unterzog sie einer raschen Untersuchung.

»Dasselbe«, stellte sie fest. »Die Verletzung im Gesicht hat mit ihrem Zustand nichts zu tun.« Sie richtete sich auf. »Auf natürliche Weise wurde dieser Zustand nicht hervorgerufen.«

Michael Tong hatte inzwischen einen makabren Spießrutenlauf begonnen. Es war schwer, sich zwischen den Körpern einen Weg zu bahnen. Stellenweise lagen sie so dicht an dicht, dass es Tong nicht gelang, einen Fuß zwischen sie zu setzen, und er ausweichen musste.

So erreichte er schließlich ein Kommandopult.

Er versuchte, es zu aktivieren, doch es gelang nicht. In diesem Moment fiel ihm ein, dass er das zweite Suchteam noch nicht von den Neuigkeiten unterrichtet hatte. Er nahm Funkkontakt zu Lieutenant Black auf. »Haben Sie irgendetwas gefunden?«, fragte er.

»Negativ, Sir.«

Tong berichtete von ihrem Fund. »Sie sind alle komatös, aber am Leben.« Danach instruierte er Black, dass sie und ihr Team weiterhin das Schiff durchsuchen sollten. »Anschließend kommen Sie bitte auf die Brücke und versuchen, an den Hauptspeicher zu gelangen.«

Die Ingenieurin bestätigte, und Tong unterbrach die Funkverbindung.

»Glauben Sie, dass sich alle in demselben Zustand befinden?«, wandte er sich an die Ärztin.

Lieutenant Simone Gardikov nickte. »Es sieht danach aus, Sir. Irgendjemand – oder *irgendetwas*! – hat rund fünfzig Menschen ins Koma versetzt. Ein interessanter Zufall, nicht wahr?«

»An einen Zufall zu glauben, wäre allerdings höchst … naiv. Und weder Sie noch ich neigen zu besonderer Naivität.« Tong starrte auf die Menschen auf dem Boden. Zum Teil sah es tatsächlich so aus, als wären sie in sich zusammengesunken und einfach liegen geblieben. »Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass sie hier zusammengetrieben wurden?«

»Ich kann dazu nichts sagen«, antwortete Gardikov. »Noch nicht. Ich werde weitergehende Untersuchungen durchführen. Dazu muss ich einen der Komapatienten mit auf die STERNENFAUST nehmen, oder besser zwei von ihnen. Dort kann ich vielleicht mehr über die Art ihres Komas erfahren. Was hat es verursacht? Schock, ein Gift, oder sonst irgendetwas? Und vor allem: Gibt es ein Gegenmittel?«

»Wenn es eines gibt, werden ganz gewiss Sie es sein, der es entdeckt«, gab sich Tong zuversichtlich.

*

Lieutenant Simone Gardikov beobachtete die Reaktion der Blutprobe auf das zugeführte Mittel. Genau wie die Schiffsärztin es beabsichtigt hatte, verfärbten sich alle nicht körpereigenen Substanzen leicht bläulich.

Inzwischen waren auf ihren Wunsch hin zwei der Komatösen auf die STERNENFAUST transportiert worden. Gardikov hatte ihnen Blut entnommen, um es einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Sie verfolgte auf dem Bildschirm, was die tausendfache Vergrößerung durch das Spektralmikroskop sichtbar machte. »Sehen Sie das?«, fragte sie ihre Assistentin, Fähnrich Cindy Murzek.

Diese deutete auf die Stelle des Bildschirms, an der das Phänomen am deutlichsten wurde. »Es befindet sich etwas in der Blutbahn der Patientin.«

»Stellt sich die Frage, womit wir es hier zu tun haben.« Simone Gardikov verschob den Fokus des Spektralmikroskops. »Hier!« Sie hielt in der Bewegung inne.

Eine Ballung ihr unbekannter Moleküle war sichtbar geworden.

»Den Zellwänden nach zu urteilen, handelt es sich ursprünglich um einen gasförmigen Stoff«, stellte Fähnrich Murzek fest. Sie zog nachdenklich die Augenbrauen zusammen und schob sich eine Strähne ihres blonden Haares aus dem Augenwinkel.

»Was darauf schließen lässt, dass die Besatzung der KALKUTTA

gezielt außer Gefecht gesetzt wurde«, fügte Gardikov hinzu.

»Aber müssen wir mit Interpretationen nicht vorsichtig sein?«, fragte die Assistentin. »Es kann sich ebenso gut um ein natürliches Phänomen handeln. Wir wissen nichts über diesen Planeten.«

»Ein natürliches Phänomen? Auf der Brücke eines abgestürzten Forschungsraumers? Und unsere Scanner messen in der Atmosphäre nichts Entsprechendes?«

Cindy Murzek senkte kurz den Blick und errötete leicht. »Natürlich, Doktor.«

»Dennoch bleiben einige Fragen unbeantwortet. Was dort unten auf Gerohli-III vorgefallen ist, ist mir ein absolutes Rätsel. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich zu dem Zeitpunkt nicht gerade alle Besatzungsmitglieder auf der Brücke aufgehalten haben, als der – angenommene – Angriff begann. Es gibt keinerlei Spuren eines Kampfes.«

»Falls sie sich nicht bewusst auf die Brücke zurückgezogen haben. Sie könnten dort Zuflucht gesucht haben.«

»Wie auch immer«, sagte die Schiffsärztin bestimmt. »Es ist momentan nicht unsere Aufgabe, den Ablauf der Ereignisse herauszufinden. Darum werden sich andere kümmern. Wir müssen etwas tun, um den Komatösen zu helfen. Niemand weiß, welche Wirkung das Gas auf Dauer haben wird. Wir werden ein Gegenmittel suchen.«

»Außerdem«, ergänzte Murzek, »wird uns der erste Patient, der aufwacht, eine interessante Geschichte zu erzählen haben …«

*

Captain Dana Frost befand sich mit ihrem Ersten Offizier auf dem Weg in den Maschinenraum der STERNENFAUST. »Es sieht also ganz danach aus, als gäbe es auf dem Planeten eine wie auch immer geartete Bedrohung«, fasste sie ihre Überlegungen zusammen.

Michael Tong nickte. »Etwas – oder jemand – hat entweder die Crew auf der Brücke in einer Blitzaktion außer Gefecht gesetzt oder die Besatzungsmitglieder im komatösen Zustand dorthin transportiert.«

»Also ist der Kontinent keineswegs so unbewohnt, wie es zunächst den Anschein erweckte.«

Der Erste Offizier schwieg einen Moment und dachte nach.

Schließlich nickte er leicht. »Das ist zweifellos das Werk von intelligenten Wesen.« Tong sah Dana an. »Es ist gut, dass Sie sofort die Marines auf den Planeten geschickt haben, um das Schiff zu bewachen.«

»Das war Ihr Vorschlag«, korrigierte ihn Frost. »Die Besatzung der KALKUTTA ist in ihrem Zustand völlig hilflos und jedem ausgeliefert. Sie zu schützen, ist absolut notwendig.« Sie erreichten inzwischen den Eingang zum Maschinenraum. »Es bleibt zu hoffen, dass Lieutenant

Gardikov erfolgreich sein wird und einen Weg findet, die Komatösen aufzuwecken.«

Sie traten ein. Die Leitende Ingenieurin, die auf Gerohli-III das zweite Suchteam geführt hatte, erwartete sie bereits.

Die kräftige Frau mit den kurzen braunen Haaren arbeitete an einer Instrumentenkonsole, drehte sich jedoch um, als sie den Captain und den Ersten Offizier bemerkte. »Danke, dass Sie so rasch gekommen sind.«

»Was haben Sie erreicht?«, fragte Dana.

»Wir haben das Logbuch des Captains. Allerdings sind die Speicherkerne, die wir aus der KALKUTTA geborgen haben, alle beschädigt. Die Ionen-Kanonen der J'ebeem sind Teufelsdinger. Natürlich haben auch die gespeicherten Daten was abbekommen.«

»Außerdem hat es Zeit gekostet, die Sicherung zu umgehen«, vermutete Dana.

»Die Logbucheintragungen sind völlig ungesichert«, widersprach Lieutenant Black. »Wer auch immer sie besprochen hat, er hat sie frei zugänglich hinterlassen. Offenbar wollte er, dass jeder sie lesen kann. Möglicherweise rechnete er mit Schwierigkeiten und wollte, dass jeder, der möglicherweise zur Rettung kommen würde, wenigstens seine Botschaft einsehen kann …«

*

Drei Tage zuvor. Der Angriff der J'ebeem

Captain Seran vom Forschungsraumer KALKUTTA stieß einen leisen Fluch aus. Der nahezu zwei Meter große Mann bellte seine Befehle an die Mannschaft. Die J'ebeem waren plötzlich hier aufgetaucht, während seine Crew mit der Untersuchung des Planeten begonnen hatte.

Alle Aufmerksamkeit war gebunden gewesen, als unvermittelt das tellerförmige Schiff der J'ebeem auftauchte. Ohne Warnung hatte es zu feuern begonnen. Eine ihrer Fusionsraketen war nahe bei der KALKUTTA explodiert und hatte durch die Druckwelle eine Sektion völlig zerstört. Es war reines Glück gewesen, dass dabei offenbar kein einziges Besatzungsmitglied ums Leben gekommen war.

Zumindest soweit Seran es bislang beurteilen konnte. Seit diesem verhängnisvollen Moment vor etwa fünf Minuten war hektische Aktivität an Bord ausgebrochen. Ein Team versiegelte die zerstörte Sektion der KALKUTTA, und es war schwierig, das Schiff zu stabilisieren.

Die KALKUTTA war ein Forschungsraumer. Gegen ein Kriegsschiff der J'ebeem hatte sie nicht die geringste Chance. Captain Seran hatte das angreifende Schiff anfunken lassen.

»Wir befinden uns auf einer Forschungsmission«, wiederholte Tom Gerrison, der Kommunikationsoffizier, ständig. »Wir stehen nicht im

Krieg mit Ihrer Rasse. Wir haben keinerlei feindliche Absichten.«

Sie befanden sich nahe an dem Territorium, das die J'ebeem für sich beanspruchten, doch sie hatten die Grenze nicht überquert. Das Gerohli-System lag noch über zehn Lichtjahre außerhalb des von den J'ebeem beanspruchten Raumes. Hier war Niemandsland, für das sich die Solaren Welten interessierten. Die Außerirdischen hatten noch nie Anspruch auf diese Region des Alls erhoben.

Seran starrte auf den Bildschirm, der ihm eine Wiedergabe des angreifenden Schiffes zeigte. Das Tellerschiff – es war nicht einmal besonders groß – rotierte wie ein Rad. Seran wusste, dass die J'ebeem nicht über Antigrav-Technik verfügten, weshalb die Rotation notwendig war, um eine künstliche Schwerkraft zu produzieren.

»Immer noch keine Antwort?«, fragte Seran.

»Erneuter Treffer durch die Ionen-Kanone«, rief Mirosz Szonan, der an Bord der KALKUTTA für die Ortung zuständig war, voller Panik dazwischen. »Verdammt, wir sind kein Kriegsschiff!«

»Halten Sie sich mit Ihren Äußerungen zurück!«, befahl Captain Seran bitter, obwohl er seinen Untergebenen sehr gut verstehen konnte. »Franc, bringen Sie uns in die Atmosphäre von Gerohli-III! Vielleicht lassen Sie uns dann in Ruhe.«

Eine weitere Fusionsbombe explodierte direkt vor der KALKUTTA. Das Schiff raste nur eine Sekunde später durch das Gebiet der Explosion, und die Druckwelle traf den Forschungsraumer mit voller Wucht. Ein Ächzen ging durch das ganze Schiff.

»Wir werden vernichtet!«, schrie Mirosz Szonan. »Das Schiff bricht auseinander!«

Captain Seran verlor die Nerven. Er fuhr herum und rammte dem Orter die Faust gegen das Kinn. Szonan sackte ohnmächtig zusammen.

»Es gibt einen weiteren Hüllenbruch!«, drang die Meldung an Serans Ohren, der im Inneren nicht anders konnte, als Szonan Recht zu geben. Das war das Ende …

Plötzlich warf sich Franc Tiziano, der Pilot, mit einem Fluch aus seinem Sessel in Deckung. Eine Funkenkaskade schlug ihm aus seiner Konsole entgegen.

Der letzte Ionen-Treffer hat die Steuerung lahmgelegt, erkannte Seran.

Im nächsten Augenblick trat die KALKUTTA in die Atmosphäre des Planeten ein, ohne die Fluggeschwindigkeit in ausreichendem Maß abgebremst zu habe. Der plötzliche Widerstand ließ das Schiff in seiner Grundstruktur erzittern.

Seran hoffte nur, dass sie nicht zerrissen wurden. *Beten wäre vielleicht eine gute Idee.* Aber der Captain war nicht religiös.

Plötzlich durchraste ein hohes Sirren die Brücke. Einige Instrumente explodierten. Das Licht flackerte, verlosch jedoch nicht.

Seran nahm alle Meldungen auf, doch es gelang ihm nicht mehr, in angemessener Weise zu reagieren. Das Ende stand ihm vor Augen. Er war vor Entsetzen wie gelähmt. Als Captain eines Forschungsschiffes war er für eine kriegerische Auseinandersetzung nicht ausgebildet!

Wieder flackerte das Licht – und diesmal erlosch es ganz und wurde durch die Notbeleuchtung ersetzt.

Wenigstens die funktioniert noch, dachte Seran gallig.

Beinahe die gesamte Elektronik war ausgefallen. Er und seine Crew waren handlungsunfähig. Nur Gerrison bemühte sich noch immer, einen Notruf abzusenden. Seran bezweifelte, dass er Erfolg hatte.

Immerhin funktionierte das Antigrav noch. Ohne hätten die Menschen an Bord der KALKUTTA keine Chance, den Absturz zu überleben.

»Die J'ebeem ziehen sich zurück!«, rief eine Stimme.

Captain Seran nahm es kaum noch wahr, sondern starrte wie hypnotisiert auf den Bildschirm, der nun die heranrasende Oberfläche des Planeten zeigte.

»Wir werden in einem dicht bewachsenen Gebiet abstürzen! Aufprall in zehn Sekunden!«

Seran bemerkte, wie seine Lippen sich bewegten. Lautlos sprach er jetzt doch die Gebete, die seine Mutter ihn gelehrt hatte, als er noch ein Kind war.

»Sechs Sekunden!«

Die Hände des Captains verkrampften sich um die Lehnen seines Sessels.

»Drei!«

Seran schloss die Augen.

Ein Stoß durchlief die KALKUTTA, als der Aufprall das Antigrav überlastete, und riss sie alle von ihren Plätzen. Schreie ertönten, Menschen wurden durch den Raum geschleudert und prallten gegen die Wände.

Seran selbst rutschte haltlos über den Boden. Erst eine Konsole bremste ihn gewaltsam. Ein irrsinniger Schmerz durchzuckte Brust und Schulter. In einem Winkel seines Gehirns fragte er sich, ob es möglich war, dass er das Geräusch tatsächlich gehört hatte, mit dem sein Schlüsselbein gebrochen war. Konnte es sein, in all dem Chaos um ihn her, in all dem Lärm, dem Schreien, dem Krachen?

Dann überflutete ihn ein Schmerz, der alles übertraf, was er je erlebt hatte. Jeder bewusste Gedanke wurde verdrängt.

Er verlor die Besinnung, und er war dankbar dafür …

*

Gebannt hatten Dana Frost, Michael Tong und Catherine Black dem Bericht gelauscht.

»Das war's«, stellte Lieutenant Black fest. »Jede Menge Datenmüll, den die Ionen-Kanone der J'ebeem zurückgelassen hat. Aber dieser Eintrag ist der einzige, der in die Zeit des Angriffs passt und nicht zerstört ist. Spätere existieren nicht.«

Dana nickte. Aus den wenigen Szenen, die sie gesehen hatten, konnte

man den Hergang ziemlich genau nachvollziehen. Captain Seran war offenbar geistesgegenwärtig genug gewesen, die Aufzeichnung mitlaufen zu lassen.

»Die Schäden durch den Absturz sind geringer, als dieses Dokument nahe legt«, sagte Michael Tong. »Wir haben vier Leichen in der KALKUTTA entdeckt, alle ordentlich aufgebahrt. Nach dem Absturz blieb der Besatzung offenbar genug Zeit, die notwendigsten Dinge zu erledigen.«

»Das Logbuch kann uns keine weitere Auskunft geben«, wiederholte die Leitende Ingenieurin enttäuscht. »Es tut mir Leid, Captain. Wir werden wohl darauf hoffen müssen, dass es Lieutenant Gardikov gelingt, einen der Patienten aus dem Koma zu erwecken, damit dieser uns schildern kann, was danach geschah.«

Der Captain und ihr Erster Offizier verabschiedeten sich von Catherine Black. Als sie den Maschinenraum verließen, nahm Dana Kontakt mit der Schiffsärztin auf. »Gibt es etwas Neues, Lieutenant?«

»Ich führe gerade einen Versuch durch, Ma'am. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich in Kürze einen der beiden Patienten aufwecken können.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden«, bat Dana.

Kaum hatten sie die Brücke erreicht, meldete sich Sergeant Ralff Olafsson, der Leiter des Marines-Kontingents der STERNENFAUST. Er befand sich mit seinen Leuten auf der Oberfläche des Planeten. »Wir haben uns mittlerweile einen Überblick verschafft, Ma'am. Leider befinden sich nicht alle Besatzungsmitglieder der KALKUTTA an Bord. Es fehlen drei Personen.«

»Um wen handelt es sich?«, fragte Dana, die etwas Derartiges bereits befürchtet hatte.

»Das kann ich Ihnen noch nicht sagen, Ma'am. Wir haben bislang nur durchgezählt und noch nicht jeden identifiziert. Es ist eine schwierige Angelegenheit, jedem Namen ein Gesicht zuzuordnen. Anhand der Personalakten gehen zwei Crewmen gerade die Besatzungsliste durch. Es wird jedoch noch mindestens eine Stunde dauern.«

»Informieren Sie mich, sobald Sie etwas wissen.«

»Das werde ich, Ma'am«, bestätigte der Sergeant.

»Und suchen Sie auch nach Spuren, die uns möglicherweise einen Hinweis darauf geben, wo sich die drei Vermissten befinden könnten.« Einen Moment später erkannte sie an Olafssons Gesichtsausdruck, dass er das bereits veranlasst hatte.

Hätte ich mir ja denken können, war ihr klar.

Dennoch sagte der Marine ohne Kommentar. »Natürlich, Ma'am.«

Dana unterbrach die Verbindung.

Bereits wenige Minuten später meldete sich Lieutenant Gardikov bei ihr. »Sie sollten auf die Krankenstation kommen, Ma'am. Es gibt gute Neuigkeiten. Einer meiner Patienten ist erwacht.«

*

Der Wächter zwang sich dazu, die Versunkenheit in sich selbst zu beenden. Die Gedanken hatten ihn lange genug gequält.

Er reckte den gekrümmten Rücken, schob den Kopf nach vorne und stieß ein Knurren aus. Sein Weltbild war in der Sekunde zerbrochen, in der er die Gestalt gewordenen Ewigbösen gesehen hatte.

Doch es gab einen Fixpunkt, der es möglich machte, wieder in die Realität zurückzufinden, nachdem er sich beinahe für immer im Reich der Gedanken verloren hätte.

»Ich bin der Wächter!«, sagte er leise in die leere Höhle hinein.

Die Worte verloren sich, ohne dass irgendjemand sie hätte hören können.

»Ich bin der Wächter!«, schrie er dann laut, und es hallte von den Wänden wider.

Nachdem er die schrecklichen Dämonen mit den Tulag-Dämpfen außer Gefecht gesetzt hatte, war er in wilder Panik geflohen. Was hatte er getan? Was hatte er sich nur angemaßt? Er war als Sterblicher nicht dazu geschaffen, Dämonen zu bekämpfen.

Als sich seine Gedanken geklärt hatten, war er zu ihrer dunklen Arche zurückgekehrt und hatte die leblosen Körper alle in den Zentralraum gebracht. Womöglich würde dies die Ewigbösen milde stimmen, wenn der tagelange Schlaf beendet war.

So hatte er gedacht – doch es war ein Fehler gewesen! Dessen war er sich jetzt völlig sicher.

»Das Universum besteht, weil ich meinen Dienst versehe!«, rief er eine Zeile der heiligen Initiierungsworte, und er spürte die Kraft, die von dieser Formel ausging.

Die Dämonen würden sich bald erheben und angreifen. Und das nur deswegen, weil er in seiner Ehrfurcht vor den Höheren Wesen gefangen gewesen war. Er hätte sie in den Abgrund, aus dem sie gekommen waren, zurückschicken können – doch er hatte versagt.

»Ich weise den Tod in seine Schranken!«, rief er.

Jedes der Worte gab ihm die verlorene Selbstsicherheit zurück. Er hatte ein Dämonenheer gestoppt, und er würde es wieder stoppen, wenn sie ihren gebremsten Ansturm fortsetzen würden. Wenn sie erst einmal hier in seiner Höhle waren …

Er fuhr seine Krallen aus und schlug sie in die poröse Felswand. Ein großer Brocken löste sich und rollte ihm vor die Füße.

»Ich verhindere, dass Kalikora kommen wird, bevor die guten Götter es bestimmen!«, verkündete er.

Der Wächter reckte sich zu seiner vollen Größe und spürte die Wut, die in ihm heranwuchs. Die Wut darüber, dass ausgerechnet heute, ausgerechnet in der Zeit *seines* Wächterdienstes, ein Angriff der Abgründigen erfolgt war.

Er hob einen Fuß und zertrümmerte den Felsbrocken, zermahlte ihn

zu feinem Staub.

Welch ein Narr war er gewesen, dass er sie hatte milde stimmen wollen! Sie würden den Befehl, den sie von dem Unaussprechlichen selbst erhalten hatten, auf jeden Fall umzusetzen versuchen.

»Doch ich widerstehe dem Bösen, denn ich bin der Wächter!«, sagte er. »Ich wache ewig, damit das Universum lebt und der Tod gefangen bleibt!«

Sollten sie nur kommen, die Dämonen. Er war bereit …

*

Dana Frost näherte sich der Liege auf der Krankenstation, auf der der wieder erwachte Patient ruhte.

Der etwa dreißigjährige braunhaarige Mann wollte sich aufsetzen, als er sie herantreten sah.

Lieutenant Gardikov schüttelte den Kopf. »Bleiben Sie liegen!«

Der Braunhaarige nickte und ließ sich wieder zurücksinken. Er schloss die Augen und atmete geräuschvoll aus, während er sich mit der Rechten an die Schläfe fasste.

»Sie sind noch sehr schwach. Ihr Kreislauf hatte keine Zeit, sich zu regenerieren. Die Schwäche ist völlig normal«, beruhigte ihn die Ärztin.

Als er wieder die Augen öffnete, sagte Dana: »Ich bin Commander Dana Frost, Captain des Leichten Kreuzers STERNENFAUST. Willkommen an Bord.«

»Mirosz … Szonan«, antwortete der Erwachte schwach.

»Hören Sie, Mr. Szonan«, sagte Lieutenant Gardikov. »Ich kann Ihnen ein ihren Kreislauf stärkendes Mittel geben, wenn Sie es wünschen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie sich um und griff nach einem bereit liegenden Injektor.

»Danke, Doktor«, sagte ihr Patient leise.

Simone Gardikov injizierte das Mittel in Szonans rechten Arm. »Sie werden sich bald kräftiger fühlen, aber täuschen Sie sich nicht. Sie benötigen trotzdem dringend körperliche Ruhe. Sie dürfen sich nicht überanstrengen. Während des Gesprächs mit dem Captain bleiben Sie liegen.« Sie schwieg einen Moment. »Anordnung des Arztes!«

Szonan nickte.

»Ich freue mich, dass Sie wieder bei Bewusstsein sind, Mr. Szonan«, begann Dana. »Hat Doktor Gardikov Sie bereits über die letzten Entwicklungen aufgeklärt?« Es drängte sie danach, endlich mehr darüber zu erfahren, was auf dem Planeten vorgefallen war. Doch sie wusste, dass Sie dem Patienten Zeit gönnen musste, bis das Aufputschmittel seine Wirkung entfalten konnte.

»Wir kamen noch nicht … dazu«, sagte Szonan stockend.

»Wie Sie sich denken können, wurde Ihr Notsignal aufgefangen. Wir befanden uns drei Tage vom Gerohli-System entfernt und machten uns

sofort auf den Weg. Wir fanden Sie im Inneren Ihres Schiffes im Koma liegend und transportierten Sie hierher, auf die STERNENFAUST.«

»Die anderen?«, fragte Szonan tonlos. »Sind sie … tot?« Unendliches Grauen spiegelte sich in seinen Worten, und Dana fröstelte, als sie sich fragte, was auf Gerohli-III vorgefallen sein mochte.

»Fast alle leben«, versicherte sie. »Machen Sie sich keine Sorgen. Nahezu die gesamte Crew der KALKUTTA liegt in demselben Koma, das Sie gerade hinter sich haben. Ihr Zustand ist auf die Einwirkung eines Gases zurückzuführen. Doktor Gardikov ist es gelungen, die Wirkung zu neutralisieren.«

»Transportieren Sie die anderen ebenfalls auf Ihr Schiff«, bat Mirosz Szonan. »Dort unten lauert der sichere Tod auf sie!«

»Ein Kontingent Marines befindet sich dort unten, unter der Leitung eines sehr erfahrenen Sergeants. Sie sind in der Lage, die KALKUTTA und Ihre Crewkollegen zu schützen.«

»Ich … Sie sollten erfahren, was sich auf Gerohli-III zugetragen hat«, sagte Szonan unvermittelt. »Ich befand mich gerade auf der Brücke der KALKUTTA, als der Angriff der J'ebeem begann. Ich bin … ich war dort für die Ortung zuständig. Captain Seran versuchte, in dem ausbrechenden Chaos den Überblick zu behalten. Wir stürzten auf den Planeten ab …«

*

Drei Tage zuvor. Nach dem Absturz der KALKUTTA

Endlich kehrte Ruhe ein.

Das Bersten, das Kreischen von zerfetzendem Metall, der höllische Lärm kleinerer Explosionen, das Flackern der ausgebrochenen Feuer, die Schreie der Menschen … endlich verstummten sie.

Mirosz Szonan war gegen eine Wand geprallt und an ihr herabgerutscht. Immer noch lag er auf dem Boden, an genau derselben Stelle, und hatte die Arme über dem Kopf verschränkt, um ihn zu schützen. Immer noch bebte er vor Angst und wunderte sich darüber, dass er nur wenig Schmerzen verspürte. Nicht einmal sein Kiefer tat von Serans Hieb weh.

Die Stille schien nach all dem ohrenbetäubenden Lärm absolut zu sein, und für die Dauer eines Herzschlages durchzuckte Szonan panische Angst, er hätte sein Gehör verloren. Doch schon eine Sekunde später drangen die ersten Geräusche wieder in sein Bewusstsein vor.

Steh auf!, forderte er sich selbst auf. *Reiß dich zusammen, Mann!*

Mühsam gelang es ihm, auf die Beine zu kommen. Er ärgerte sich selbst darüber, dass er das Zittern seiner Hände nicht unterdrücken konnte. Szonan sah sich rasch auf der Brücke um.

Einige standen bereits wieder und leisteten den Verletzten Erste Hilfe. Szonans Herz schlug rasend, er wusste in dieser Situation nicht,

wie er sich verhalten sollte.

Na los, Mirosz, tu etwas!, rief die innere Stimme.

Er befand sich von allen anderen einige Meter entfernt, und so konnte nur er den Captain sehen.

Seran lag nicht weit von einer Konsole entfernt, und er bewegte sich nicht. Eine große Blutlache breitete sich unter ihm aus.

Szonans Kehle war wie zugeschnürt, während er zu Seran eilte und sich zu ihm hinabbeugte.

»Captain«, sagte er tonlos.

Natürlich erfolgte keine Reaktion. Wie hätte ein Toter auch antworten können?

Aus Serans Mundwinkel floss ein dünnes Rinnsal Blut, und seine Augen waren weit aufgerissen.

»Er … er ist tot!«, rief Szonan laut, und jetzt weckte er die Aufmerksamkeit der anderen.

»Wer?«, stellte irgendjemand die Frage, doch Szonan antwortete nicht. Er nahm nicht einmal wahr, wer ihm die Frage gestellt hatte …

Später stellte sich heraus, dass Captain Seran bei dem Aufprall der KALKUTTA unglücklich gestürzt sein musste. Er war gegen eine Konsole geschleudert worden – es befanden sich noch Spuren seines Blutes daran – und hatte sich dabei das Schlüsselbein, den Oberarm und einige Rippen gebrochen. Eine der Rippen hatte seinen linken Lungenflügel durchbohrt. Nach den Worten des Schiffsarztes mussten ihm die Schmerzen rasch das Bewusstsein geraubt haben, und irgendwann war er dann von der Ohnmacht in den Tod hinübergeglitten, ohne es selbst wahrzunehmen.

Die Worte trösteten Mirosz Szonan nicht. Der Captain war für ihn beinahe wie ein Vater gewesen. Er hatte sich dafür stark gemacht, dass Szonan trotz seiner Probleme auf die Forschungsmission mitgenommen wurde, und er hatte ihm in unzähligen Gesprächen Mut zugesprochen.

»Geben Sie nicht auf, Mirosz«, hatte er gesagt. »Sie werden es schaffen, Ihre Ängste zu überwinden.«

Jetzt war er tot, und es spielte keine Rolle mehr, ob Mirosz Szonan Ängste hatte oder nicht. Denn das Letzte, was der Captain von ihnen mitbekommen hatte, war, dass Szonan völlig die Kontrolle verloren hatte.

Ich habe ihn enttäuscht, dachte er.

Jetzt war ihr Schiff von den J'ebeem nahezu zerstört worden, und sie waren auf einem fremden Planeten abgestürzt …

Grund genug, Angst zu haben.

Drei weitere Besatzungsmitglieder – Szonan hatte weder mit den beiden Männern und noch mit der Frau viel zu tun gehabt – waren bei dem Angriff der Nicht-Menschen und dem Absturz ums Leben gekommen. Eine traurige Bilanz.

Doch alle anderen hatten überlebt.

Der Stellvertreter des Captains, Franc Tiziano, rief eine Versammlung

ein, in der sie ihr weiteres Vorgehen beschlossen.

Alle kamen wenige Stunden nach dem Absturz in einem der großen Lagerräume der KALKUTTA zusammen, nachdem die schlimmsten Verwüstungen beseitigt und die Toten aufgebahrt worden waren. Tiziano stand leicht erhöht, damit alle ihn sehen konnten.

»Wir können nichts daran ändern, was geschehen ist«, rief der breitschultrige Mann. »Aber wir müssen mit der Situation zurechtkommen, in die wir geraten sind.«

»Was sollen wir tun? Wir sind doch verdammt noch mal verloren!«, rief irgendjemand aus der Menge. Mirosz erkannte die Stimme nicht.

»Bevor wir abgestürzt sind, haben wir mehrere Notrufe abgesandt. Es ist damit zu rechnen, dass bald ein Schiff kommt, um uns zu retten.« Tizianos Worte waren voller Selbstsicherheit.

»Schöne Worte«, rief es sarkastisch aus der Menge der Versammelten, und Mirosz Szonan spürte, wie er in die Hoffnungslosigkeit, die aus dieser Aussage sprach, mit einstimmen wollte.

»Wir müssen lediglich einige Tage, maximal einige Wochen hier aushalten«, versprach Tiziano. »Es ist auf der Erde bekannt, dass wir auf Gerohli-III abgestürzt sind, und sie werden eine Rettungsmission starten.«

»Ja!«, ertönte es aus der Menge, und andere fielen in die Zustimmung ein.

Die Pessimisten unter ihnen verstummten hingegen. Jeder ergriff den Strohhalm der Hoffnung, der sich ihnen bot. Jeder *wollte* gerettet werden – auch Mirosz Szonan.

»Wir werden die Gegend erkunden müssen. Die KALKUTTA wird unsere Basis bleiben. Sie bietet uns Sicherheit vor den Gefahren, die möglicherweise draußen lauern. Die Untersuchung des Planeten war bereits im vollen Gange, als wir angegriffen wurden. Fest steht, dass die Umwelt nicht tödlich ist. Wir können hier ohne besondere Ausrüstung überleben.«

»Welche Gefahren drohen uns?«, rief jemand.

»Wir wissen es nicht. Nach unserem Kenntnisstand ist der Planet nur auf einem anderen Kontinent von einer intelligenten Spezies bevölkert. Es gibt jedoch eine üppige Flora und Fauna. Wir müssen vorsichtig sein mit dem, was wir zu uns nehmen. Ob uns von der Tierwelt Gefahr droht, können wir noch nicht sagen.«

»Und was ist mit Nahrung?«, erkundigte sich eine Frau.

Einer der Wissenschaftler schüttelte den Kopf. »Ohne unsere Ausrüstung ist es uns nur sehr begrenzt möglich, die planetaren Gewächse auf Verträglichkeit hin zu überprüfen.«

»Aber das ist auch gar nicht nötig«, schob Tiziano sofort hinterher, um keine Panik aufkommen zu lassen. »Die Notrationen sind unversehrt. Wir werden also für mindestens vier Wochen von den Nahrungsmitteln, die wir in der KALKUTTA mit uns führten, leben können. Bis dahin wird Hilfe eingetroffen sein.«

Später verließen drei Teams das Schiff, um die Umgebung zu

erkunden und den Zustand der KALKUTTA von außen zu untersuchen. Mirosz Szonan war einem dieser Teams zugeteilt.

Es war ihm mulmig zumute, als sie das Wrack – anders konnte er es nicht mehr nennen, nachdem er den gewaltigen Riss in der Hülle bemerkt hatte – hinter sich ließen. »Was werden die Einwohner des Planeten denken, wenn sie die KALKUTTA finden werden?«

»Wenn wir Glück haben, haben sie den Absturz nicht bemerkt«, antwortete die junge Frau, die neben ihm ging.

Sie war eine der Technikerinnen an Bord. Szonan war ihr zwar einige Male begegnet, und sie hatte beim Aufbruch vor wenigen Minuten ihren Namen genannt, doch er hatte schon wieder vergessen, wie sie hieß. Sein Namensgedächtnis ließ schon unter günstigen Bedingungen zu wünschen übrig. Doch ihr hübsches Gesicht und ihre ausgeprägt weiblichen Formen waren ihm in Erinnerung geblieben.

»Aber früher oder später werden sie über das Wrack stolpern …«, sinnierte er. »Vielleicht werden sie es für ein Schiff der Götter halten.«

»Das würde Ihnen wohl gefallen – als Gott verehrt zu werden«, sagte die Technikerin schmunzelnd. Szonan sah sie überrascht an, und ihr Lächeln vertrieb seine schwermütigen Überlegungen. »Ein interessanter Gedanke. Allerdings werde ich es nie erfahren, falls es so laufen sollte … und da die Spezies diesen Kontinent bisher noch nicht besiedelt hat, werde ich wohl schon längst tot sein, bis sie die KALKUTTA entdecken.«

»Still!«, rief der Breitschultrige, der vor ihnen ging, in diesem Moment.

»Was denn«, antwortete Szonan scherzhaft. »Lass uns doch ein bisschen philosophieren, was …«

»Still, verdammt! Da ist etwas!«

Augenblicklich verstummte Szonan. Alle sechs Mitglieder des Erkundungstrupps standen bewegungslos.

In der Nähe brachen Äste entzwei. Nicht weit links von ihnen …

Irgendetwas Großes musste sich dort bewegen – und es kam auf sie zu!

Szonan riss wie die anderen auch seinen Nadler aus dem Holster. Alle Mitglieder der Erkundungstrupps waren mit Handfeuerwaffen ausgestattet. Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.

»Man kann nichts sehen«, flüsterte die junge Frau neben ihm.

Sie waren in eine Gegend mit dichtem Bewuchs vorgedrungen. Große Bäume standen dicht an dicht, und alles, was weiter als einige Meter entfernt war, verlor sich im Schatten des Waldes.

Doch das Ding näherte sich ihnen ohne jeden Zweifel.

Das Bersten der Äste wurde lauter …

Und Sekunden später brach ein Fleisch gewordener Albtraum aus dem Gebüsch und stürzte sich auf sie …

*

Mirosz Szonan unterbrach entkräftet seine Erzählung und schloss die Augen.

»Entschuldigen Sie, Captain«, flüsterte er.

»Gönnen sie sich eine Pause«, sagte Dana. Ob sie jetzt zu dem Kernpunkt in der Erzählung vorgedrungen waren? Was hatte den kleinen Erkundungstrupp angegriffen? Doch sie bezwang ihre Neugier, um den Mann zur Ruhe kommen zu lassen, der nur durch ein Aufputschmittel in der Lage war, von seinen Erlebnissen auf Gerohli-III zu berichten.

»Die … die Erinnerung ist nicht einfach für mich«, sagte Szonan. »An diesem Tag trafen wir zum ersten Mal auf einen der Dämonen.«

»Dämonen?«, fragte Dana skeptisch.

»Natürlich waren es nicht wirklich ›Dämonen‹«, lenkte Szonan ein. »Wir nannten sie nur im Nachhinein so. Und glauben Sie mir, wenn der Name für irgendein Raubtier Gültigkeit hat, dann für diese Kreaturen.« Seine Gesichtszüge verzerrten sich bei der Erinnerung, und Dana las nackte Angst in seinen Augen.

Raubtiere …

Doch die konnten nicht für das verantwortlich sein, was der Crew letztlich geschehen war. Ein Betäubungsgas einzusetzen war das Werk eines intelligenten Gegners.

»Ich werde Sie allein lassen«, beschloss Frost. »Ruhen Sie sich aus, und wenn Sie sich kräftig genug fühlen, lassen Sie mich rufen.«

»Nein, Captain, bleiben Sie hier«, bat Mirosz Szonan. »Ich werde weiter berichten. Ich will nicht schlafen. Nicht jetzt. Ich würde nicht gut träumen, wissen Sie?«

*

Drei Tage zuvor. Die Erlebnisse der Gestrandeten

Das Untier war riesig.

Der Eindruck schierer Größe unterdrückte jede andere Empfindung. Ein wenigstens drei Meter großes fellbedecktes Monstrum stürzte sich auf die Technikerin an Szonans Seite.

Die Frau schrie, Blut spritzte, und in der nächsten Sekunde sah Szonan eine Klaue auf sich zu rasen. Von den Krallen tropfte Blut.

Es folgte der Schmerz. Wahrscheinlich wäre Szonan bereits jetzt gestorben – weniger als fünf Sekunden nach Beginn der Attacke –, wenn er nicht instinktiv zurückgewichen wäre.

So streiften ihn die Krallen nur. Seine Kleidung wurde zerfetzt, die Haut an seinem Brustkorb aufgerissen. Doch den Schmerz beachtete er nicht.

Noch während er sich nach hinten fallen ließ, schoss er den Nadler ab. Ein tödlicher Strom Kleinstprojektile wurde auf fünffache

Schallgeschwindigkeit beschleunigt und jagte der Bestie entgegen.

Das Tier gab wilde Schreie von sich, während sich die Klaue in blutiges Fleisch verwandelte.

Keiner von Szonans Gefährten war bislang zu einer Reaktion fähig gewesen. Es gelang ihm, einen Blick auf die verletzte Technikerin zu werfen. Sie schrie nach wie vor. In ihrer Stimme paarten sich Schmerz und nackte Angst.

Das Entsetzen krampfte Szonans Herz zusammen, als er erkannte, dass der jungen Frau der rechte Arm unterhalb des Ellenbogens abgerissen worden war.

Immer noch schoss er auf die Kreatur. Doch das Monstrum starb nicht. Die Klaue und der dazugehörige Arm waren zerfetzt. Doch der Körper, obwohl auch er bereits schwer verletzt war, bewegte sich weiter!

Jetzt wandte sich das Monster um und streckte drei Arme nach den Männern aus. Nun erst nahm Szonan wahr, dass das unheimliche Tier über sechs Extremitäten verfügte.

Das Raubtier war für ihn in diesen Momenten nichts anderes als ein Höllendämon, den es zu bekämpfen galt.

»Schießt doch, schießt!«, schrie er seinen Begleitern zu, doch alle schienen vor Entsetzen wie gelähmt zu sein.

Es schien Szonan, als seien seit Beginn des Angriffs schon Minuten vergangen, doch in Wahrheit konnte es sich nur um Sekunden handeln.

Der nächste Augenblick grub sich für immer in sein Gedächtnis. Die Klaue des Untiers wischte durch die Luft und riss einem der Männer den Kopf ab. Noch ehe der Torso auf den Boden fallen konnte, senkte sich eines der gewaltigen Beine auf den Körper und zerquetschte ihm den Brustkorb.

In diesem entsetzlichen Moment reagierten endlich die anderen und schossen ebenfalls.

Das Tier brüllte, schlug um sich, ohne jedoch noch jemanden zu treffen. Szonan brüllte seine Wut und sein Entsetzen hinaus, als sich die Bestie endlich zur Flucht wandte. Sie zog eine Spur einer bläulichen Flüssigkeit hinter sich her. Blut …

Szonan starrte auf die Stelle, an der das Monster im Dschungel verschwunden war. Er hatte sich nie vorstellen können, dass es eine natürliche Lebensform geben könnte, die den konzentrierten Beschuss mehrerer – oder auch nur von einem! – Nadler überleben würde. Jetzt war er klüger …

Das Stöhnen der Technikerin riss ihn in die Realität zurück.

»Wir müssen ihr helfen!«, rief er und beugte sich zu ihr hinab.

Sie war leichenblass und starrte apathisch vor sich. Offenbar nahm sie nichts mehr wahr. Aus ihrem Armstumpf hatte sie eine große Menge Blut verloren.

Mirosz Szonan wunderte sich selbst über die Ruhe, die er empfand. Sein Entsetzen war kühler Distanziertheit gewichen. Er riss sich den Ärmel seiner ohnehin zerfetzten Jacke ab und legte damit einen

improvisierten Druckverband an.

Die junge Frau stieß ein leises Wimmern aus, als er ihren Armstumpf berührte.

»Wir müssen sie sofort ins Schiff schaffen!«, stellte er klar. »Wenn sie nicht in ärztliche Behandlung kommt, wird sie sterben!«

Sie trugen sie zu zweit und eilten zur KALKUTTA. Ihren toten Begleiter ließen sie zurück. Für ihn konnte niemand mehr etwas tun. Doch sie schworen, wiederzukommen und seine sterblichen Überreste zu begraben.

Das Gewitter begann bereits, bevor sie die KALKUTTA erreichten, und es dauerte stundenlang an. Plötzlich verdunkelte sich der Himmel, und Wassermassen strömten auf sie nieder.

Als sich Szonan in der späten Nacht – an Schlaf war nicht zu denken; immer wenn er die Augen schloss, sah er den »Dämon« vor sich – nach der Technikerin erkundigte, erhielt er die erste gute Nachricht des Tages. Es war den Ärzten an Bord gelungen, sie zu stabilisieren. Sie würde leben – und zurück in der Zivilisation würde sie wahrscheinlich einen neuen Arm erhalten.

Zumindest, wenn sie jemals von diesem Planeten herunterkommen würden.

Wenn!

Der Angriff auf das Schiff begann bereits, als die ersten Schatten der Nacht schwanden …

*

»Schluss jetzt!«, ordnete Lieutenant Gardikov an.

Captain Dana Frost nickte zustimmend. Sie hatte bemerkt, wie dem Erzählenden die Augen zufielen, war aber zu wissbegierig gewesen, ihn zu unterbrechen. Er redete nun bereits seit fast einer Stunde.

Szonans Reaktion bestand aus einem schwachen Lächeln. »Ich stimme Ihnen nur ungern zu, Doktor, aber in dem Fall haben Sie wohl Recht.«

»Das Aufputschmittel wird gleich seine Wirkung verlieren«, sagte Gardikov. »Captain, ich lasse es Sie wissen, sobald er wieder aufgewacht ist.«

Das ist wohl ein Rauswurf, dachte Frost.

Aber ihre Anwesenheit auf der Krankenstation war mittlerweile überflüssig. Szonan schlief bereits. Sein Mund stand halb offen, er atmete tief und gleichmäßig. Die Augäpfel unter den geschlossenen Lidern bewegten sich hastig. Offenbar hatte er sofort angefangen zu träumen.

»Wie kommen Sie voran, Lieutenant?«, fragte Dana noch. »Werden Sie die restliche Besatzung aufwecken können, und werden irgendwelche Schäden zurückbleiben?«

»Wir synthetisieren gerade das Gegenmittel in größeren Mengen.

Allerdings scheint sich das Gas und damit die verheerende Wirkung auf denjenigen, der es eingeatmet hat, auch auf natürlichem Weg abzubauen.«

»Das heißt, alle werden ohnehin aus dem Koma erwachen?«

»Mit ziemlicher Sicherheit. Nicht heute und wohl auch nicht in den nächsten Tagen, aber spätestens in zwei Wochen wären alle wieder auf den Beinen – vermute ich. Ich müsste aufwändige Tests durchführen, um diese Vermutung zu bestätigen. Allerdings halte ich es für unklug, so lange abzuwarten. Mr. Szonan hat erwartungsgemäß sehr gut auf das Gegenmittel angesprochen. In etwa zwei Stunden werde ich übrigens auch der zweiten Patientin an Bord das Gegenmittel injizieren können. Leider ist es mit den eingeschränkten Bordmitteln ein ziemlich komplizierter und vor allem zeitraubender Prozess, es herzustellen.«

Dana nickte der Schiffsärztin zu und machte sich auf den Weg zur Brücke. Dort löste sie Lieutenant Commander Tong ab und nahm ihren Platz ein.

»Was haben Sie in Erfahrung bringen können?«, fragte ihr Erster Offizier.

Dana gab ihm einen knappen Bericht der bisherigen Erkenntnisse.

»Also wissen wir zwar etwas über eine sehr gefährliche, auf Gerohli-III heimische Tierart, aber nichts darüber, wer die Crew mit Hilfe dieses Gases ins Koma versetzt hat«, fasste er zusammen. »Das hilft kaum weiter.«

Dana nickte bestätigend. »Ich habe Sergeant Olafsson bereits darüber informiert. Er erwartet keine Probleme. Wahrscheinlich hat er Recht. Gut ausgerüstete Marines sind etwas anderes als die kaum bewaffnete Besatzung eines Forschungsschiffs.«

»Die Wissenschaftler der KALKUTTA scheinen diesen Tieren einen Nimbus der Unsterblichkeit gegeben zu haben«, überlegte Tong nachdenklich.

»Szonans Erzählung, wie er mehrere Salven aus seinem Nadler auf die Kreatur abschoss, ohne sie zu bremsen, war in dieser Hinsicht sehr plastisch«, stimmte Dana zu. »Obwohl das Tier letztlich blutete und die Flucht ergriff, verbreitete sich rasch die Mär, die *Dämonen* seien unverwundbar.«

»Wundert Sie das?«, fragte Tong. »So ist es doch schon immer gewesen: Die Menschen neigen zur Übertreibung … In Wirklichkeit werden die Tiere wohl sehr widerstandsfähig, aber zweifellos zu töten sein. Und die Marines haben Gauss-Gewehre, nicht bloß Nadler.«

»Ein makabres Detail sollte uns bei unseren Überlegungen nicht entgehen: Bislang gab es drei Vermisste.«

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen«, sagte Tong nachdenklich. »Den Verbleib eines dieser drei ist inzwischen geklärt. Er wurde Opfer des Raubtiers. Bleiben zwei, deren Schicksal noch ungeklärt ist.«

»Hoffen wir, dass sie nicht ebenfalls ein Opfer der Gerohli'schen Dämonen wurden.«

»Gerohli'sche Dämonen … in gewissen Kreisen hätte diese

Bezeichnung das Zeug zum Kultwort«, kommentierte Tong trocken.

Etwa drei Stunden später meldete Lieutenant Gardikov, dass sie eine ausreichende Menge des Gegengiftes synthetisiert hatte, um den zweiten Patienten, eine etwa dreißigjährige Frau, aus dem Koma zu wecken.

*

Sergeant Ralff Olafsson, der Kommandant der Marines an Bord der STERNENFAUST, war frustriert. Es gab keine Spuren, die Aufschluss über die rätselhaften Vorkommnisse gaben oder die gar zu den beiden Vermissten führen würden.

Die Art, wie die Komatösen in der Brücke verteilt lagen, wies jedoch daraufhin, dass sie hierher geschleppt und sehr sorgsam auf ihren jeweiligen Plätzen abgelegt worden waren. Jemand hatte sich damit große Mühe gegeben, sie sanft zu behandeln. Die Kleider waren glatt gestrichen worden, die Beine lagen gerade ausgestreckt, die Arme dicht am Körper an – als wären die Besatzungsmitglieder lediglich in einen angenehmen Schlaf gefallen.

»Es ist verrückt«, sagte Olafsson zu seinem Stellvertreter, Korporal Kaharti. »Wer betäubt die ganze Besatzung eines Schiffes mit Gas und macht sich dann die Mühe, sie in vielen Stunden Arbeit hierher zu bringen?«

»Zumal die Brücke nicht einmal als Gefängnis dienen sollte. DiMarco hat erzählt, dass das Schott halb offen stand, als er bis hierher vorgedrungen ist.«

»Ein Gefängnis ohne Wachen würde ohnehin keinen Sinn machen …« Olafsson ließ seinen Blick über die Menge der Reglosen schweifen. »Welche Geschichte sie wohl zu erzählen haben, wenn sie aufwachen?«

»Sind Sie in dieser Hinsicht zuversichtlich, Sergeant?«

»Habe ich Ihnen das noch nicht erzählt? Doktor Gardikov stellt bereits ein Gegengift her.« Olafsson deutete nach vorne. »Außerdem hätte es keinerlei Schwierigkeiten bereitet, sie zu töten.«

»Was, wenn der unbekannte Täter genau weiß, wie lange die Wirkung des Gases anhalten wird? Wenn er rechtzeitig zurückkommt, um das Gas erneut einzusetzen und die Besatzung im Koma zu halten?«

Olafsson blickte Kaharti genau ins Gesicht. »Genau darauf hoffe ich! Wir werden ihn abfangen und zur Rede stellen.«

Danach erhielt der Sergeant Meldung von den beiden Crewmen, die die Identität der Komatösen überprüft hatten. »Wir wissen nun, welche Besatzungsmitglieder vermisst werden.«

Olafsson bedachte sie mit einem auffordernden Blick.

»Siri Malory, eine 28-jährige Botanikerin. Yan Kilaso, fünfunddreißig Jahre alt, Doktor der Fremdvölkerpsychologie.

Und Stephen Perch, ein Wartungstechniker, zweiundfünfzig Jahre.«

»Gibt es irgendwelche Verbindungen zwischen diesen Vermissten?«, erkundigte sich Kaharti.

Die Frage entsprang wohl reiner Neugier. Niemand, der momentan darüber zu reden vermochte, konnte wissen, ob die drei gemeinsam Opfer einer unbekannten Gefahr geworden waren.

Das heißt, zwei von Ihnen, verbesserte sich Olafsson gedanklich.

Stephen Perch war, wie Olafsson von Captain Frost erfahren hatte, dem Angriff eines heimischen Raubtiers zum Opfer gefallen und lag nicht weit von hier begraben. Für ihn war Gerohli-III zum ewigen Grab geworden.

»Uns sind keine Gemeinsamkeiten aufgefallen«, sagte der Crewman.

»Wurde inzwischen das ganze Schiff durchsucht?«, vergewisserte sich der Sergeant.

»Ja. Allerdings wurden weder die Vermissten, noch sonst etwas Aufschlussreiches gefunden.«

Olafsson nickte. Während sich die beiden Crewmen entfernten, dachte er nach. Sie würden die Umgebung absuchen müssen, in der vagen Hoffnung, eine Spur des unbekannten Täters zu finden. Er ging noch einmal zu der einzigen Schwerverletzten an Bord.

An ihrer Kleidung war – wie inzwischen bei jedem der Crewmitglieder – ein Zettel befestigt. Es handelte sich um Eve Hunters, eine Technikerin. Sie trug einen leicht blutigen Verband um ihren rechten Arm, der unterhalb des Ellenbogens abgetrennt worden war. Die Wunde war ordentlich versorgt worden, doch einer von Garkikovs Krankenpflegern hatte festgestellt, dass sie starkes Fieber hatte. Als ihr Olafsson die Hand auf die Stirn legte, erschrak er. Die Frau glühte förmlich, obwohl ihr vor kurzem ein Fieber senkendes Mittel injiziert worden war.

Es war gut, dass in wenigen Minuten eine Landefähre erwartet wurde, die Eve Hunters auf die STERNENFAUST bringen würde. Dort konnte sie von Lieutenant Gardikov ausreichend medizinisch versorgen werden.

Von den Tieren, die der aus dem Koma erwachte Mirosz Szonan Dämonen nannte, gab es bisher keine Spur. Die Männer, die das Schiff bewachten, waren jedoch informiert und achteten genau auf jede Annäherung. Zumindest, soweit es möglich war. Die KALKUTTA war zu groß, um sie mit den wenigen zur Verfügung stehenden Männern effektiv zu bewachen. Man hatte sich im Wesentlichen auf die verschiedenen Schleusen und den großen Riss in der Hülle konzentriert.

Bislang hatte Olafsson noch keinen Suchtrupp ausgeschickt, um die beiden Vermissten zu suchen. Sie wussten ja nicht einmal, wo sie anfangen sollten. Doch sollte das Schicksal von Malory und Kilaso nicht geklärt werden, würde der Einsatz eines Such- und Rettungsteams unvermeidlich sein.

Die Zeit brannte Olafsson unter den Nägeln, denn jede Stunde, die Siri Malory und Yan Kilaso möglicherweise dort draußen auf dem

Planeten herumirrten, konnte deren Tod bedeuten. Doch er würde den Bericht des aus dem Koma Erweckten abwarten. Möglicherweise konnte Szonan über das Schicksal der beiden Auskunft geben, jetzt, da ihre Namen bekannt waren. Vielleicht waren sie längst gestorben, wie auch Stephen Perch.

*

Wieder betrat Dana Frost die Krankenstation.

Lieutenant Gardikov erwartete sie bereits. »Mr. Szonan schläft noch. Sein Kreislauf stabilisiert sich, er wird vermutlich bald wieder aufwachen und Ihnen zur Verfügung stehen, Ma'am. Doch das zweite Crewmitglied ist wach. Ich habe sie über die Situation in Kenntnis gesetzt. Es handelt sich um Margareth Korane. Sie war als Linguistin an Bord der KALKUTTA.«

»Ich möchte mit ihr sprechen.«

»Selbstverständlich. Ich habe ihr, wie auch Mirosz Szonan zuvor, ein Aufputschmittel verabreicht. Sie wird also etwa eine Stunde wach bleiben können, Captain.« Die Schiffsärztin deutete neben sich, auf einen Tisch, an dem sie einige Instrumente vorbereitet hatte. »Ich erwarte eine Schwerverletzte vom Planeten, Ma'am. Die junge Frau, der beim Angriff des Raubtiers der Arm verstümmelt wurde. Ich muss noch einige Vorbereitungen treffen.«

Dana nickte ihr zu und ging die wenigen Schritte bis zu dem Vorhang, hinter dem sie die Sprachwissenschaftlerin Margareth Korane wusste. Sie schob den Vorhang zur Seite und trat an das Bett.

»Ich bin Captain Dana Frost«, begrüßte sie die Linguistin.

»Lieutenant Gardikov hat Sie bereits angekündigt, Captain. Ich danke Ihnen, dass Sie uns gerettet haben.« Korane hustete leicht und griff nach einem bereit stehenden Glas Wasser. Vorsichtig nahm sie mehrere kleine Schlucke, ehe sie den Kopf wieder nach hinten auf das schmale Kissen sinken ließ.

»Wir sind froh, dass wir helfen können. Allerdings benötige ich nun Ihre Hilfe, Mrs. Korane.« Dana bemerkte die feuchten Spuren an den Wangen der Linguistin. Offenbar hatte sie geweint.

Margareth Korane stellte das Glas ab. »Selbstverständlich. Was kann ich für Sie tun?«

»Wir vermissen zwei der Besatzungsmitglieder der KALKUTTA. Fast die komplette Mannschaft ihres Schiffes liegt in demselben Koma wie Sie bis vor kurzem. Doch die beiden …«

»Zwei?«, unterbrach die schwarzhaarige Frau sie. »Ich kann Ihnen nur vom Verbleib eines Mannes berichten. Stephen … Stephen Perch. Er ist auf dem Planeten gestorben.« Leichte Angst klang in den Worten der Linguistin mit. Unbehaglich drehte sie sich leicht zur Seite.

»Wir wissen davon«, sagte Dana vorsichtig. »Sie sind nicht die Erste, die wir aus dem Koma erweckten, Mrs. Korane. Die Umstände des

Todes von Mr. Perch sind uns bekannt.« Sie schwieg einen Moment. »Er zählt nicht zu den beiden Vermissten.«

Ein Schatten legte sich auf das Gesicht der Schwarzhaarigen. »Ich verstehe.«

»Wissen Sie etwas über Siri Malory und Yan Kilaso?«

»Die beiden werden vermisst?«

Dana nickte.

»Ich kann Ihnen leider nichts über ihren Verbleib sagen. Allerdings sollten Sie wissen, dass die beiden ein Paar waren.«

Dana stieß die Luft aus. Das sprach dafür, dass sie tatsächlich gemeinsam verschwunden waren. »Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?«

Margareth Korane überlegte einen Augenblick. »Es muss Stunden her sein …« Sie unterbrach sich. »Wie … wie lange habe ich eigentlich im Koma gelegen?«

»Wir wissen es nicht genau. Wie lange waren Sie auf dem Planeten?«

»Nach dem Absturz noch eine Nacht und einen Tag. Abends habe ich mich hingelegt. Das ist das Letzte, das ich weiß.«

»Dann befanden Sie sich etwa einen Tag im Koma«, sagte Frost.

Das war eine wichtige Information, über die sie bislang noch nicht verfügt hatten. Irgendwann während der zweiten Nacht auf dem Planeten musste es geschehen sein.

»Ich habe Malory und Kilaso irgendwann während des Angriffs am zweiten Tag gesehen. Da … da waren Sie noch bei uns.«

»Können Sie während des Angriffs getötet worden sein?«

»Keinesfalls. Es …« Wieder unterbrach sie sich, als ihr Tränen in die Augen stiegen. Ihre Lippen bebten.

»Ich verstehe, was Sie durchgemacht haben«, sagte Dana mitfühlend. »Mr. Szonan hatte mir gerade berichtet, dass die Raubtiere die KALKUTTA angegriffen haben, als er seine Erzählung unterbrechen musste.«

»Ich werde Ihnen davon erzählen.« Die Linguistin wischte sich mit einer beiläufigen Bewegung die Tränen aus den Augen.

»Warten Sie noch einen Moment. Ich muss unsere Männer auf Gerohli-III informieren, dass die beiden Vermissten noch am Leben sein können.«

Dana zog sich kurz zurück und benachrichtigte Sergeant Olafsson. »Nach den Worten der Erwachten sind Malory und Kilaso möglicherweise noch am Leben. Sie starben nicht bei dem Angriff der Raubtiere auf die KALKUTTA.«

»Wir werden ein Suchteam bilden, Ma'am«, versprach Olafsson.

Er klingt ja nicht sehr zuversichtlich, dachte Dana. *Und das wohl zu Recht, aber wir müssen es wenigstens versuchen.*

Sie ging zurück zu Margareth Korane.

»Ich hörte erst deutlich nach der Rückkehr des Erkundungstrupps von dem schrecklichen Vorfall«, begann diese ihren Bericht. »Ich dachte

zuerst, das könne gar nicht wahr sein …«

*

Zwei Tage zuvor. Der Angriff auf die Kalkutta

Margareth Korane blieb misstrauisch. Es gab wohl keinen Zweifel daran, dass der Erkundungstrupp überfallen worden war, aber der Bericht schien ihr schon unglaubwürdig.

Dämonen?, dachte sie verwirrt.

Diese Bezeichnung war ihr zu irreal. Wie schrecklich die Erlebnisse auch gewesen sein mussten … Es erschien ihr unpassend, die Tiere mit einem solchen Namen zu belegen.

Sie wusste um die psychologische Wirkung, die dieses Wort – Dämonen – auf die Crew haben würde. Es würde den *Tieren* eine geheimnisvolle Aura verleihen und die irrationalen Ängste der Besatzung steigern, die psychisch ohnehin in einem labilen Zustand war.

Der Schock über den entsetzlichen Tod von Stephen Perch und die grausame Verstümmelung von Eve Hunters würde sich auch so in rasendem Tempo verbreiten.

Nachdem sie, solange die Mission nach Plan verlaufen war, sich in Bezug auf ihr Fachgebiet – die Spracherforschung – nutzlos gefühlt hatte, sah sie jetzt die Notwendigkeit einzugreifen. Es waren Kleinigkeiten wie solche aus psychologischer Sicht falsch gewählten Worte, die die Hoffnung der Gestrandeten zerstören konnten. Wenn lange genug über Dämonen geredet wurde, die ihr Leben bedrohten, würden bald die Albträume beginnen und sich Verzweiflung und Nervosität ausbreiten.

Sie hielt Rücksprache mit Franc Tiziano, und er stimmte ihr zu, dass es gut wäre, Mirosz Szonan aufzusuchen. Der war der Erste gewesen, der das Wort »Dämon« benutzt und es verbreitet hatte.

Korane fragte sich durch und fand ihn schließlich vor dem Eingang zur Krankenstation, die bei dem Absturz glücklicherweise weitgehend unbeschädigt geblieben war.

Er saß am Boden, hatte das Kinn in beide Hände gestützt und brütete vor sich hin. Er zuckte zusammen, als Margareth ihn ansprach.

»Darf ich mit Ihnen reden?«, fragte sie.

Er erhob sich umständlich und fuhr sich mit den Händen durch die Haare. »Natürlich«, sagte er. »Was kann ich für Sie tun?« Er lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

Margareth Korane beschloss, nicht sofort mit der Tür ins Haus zu fallen. »Wie geht es Eve Hunters?«, fragte sie. »Sie scheinen hier auf das Ergebnis der Operation zu warten.«

Es dauerte einen Moment, bis Szonan antwortete. »Ich fühle mich in gewisser Art für sie verantwortlich. Ich redete mit ihr, bis der Angriff

geschah. Und danach war ich nicht schnell genug, die Bestie zu vertreiben. Ich … ich …«

»Sie sind nicht schuld an dem, was ihr widerfahren ist«, sagte Margareth, und sie verspürte ein leichtes Unbehagen dabei, dass sie unvermittelt in die Rolle der psychologischen Betreuerin gedrängt wurde. Dazu fühlte sie sich nicht kompetent. »Aber ich verstehe, dass Sie um sie besorgt sind.«

»Dieses Monstrum hat ihr den halben Arm abgerissen … Als ich sie am Boden liegen sah, dachte ich einen Moment lang, sie wäre ebenso tot wie …« Die Stimme versagte ihm, und Margareth bemerkte, dass er begonnen hatte, seine Finger nervös ineinander zu verschränken.

»Ich bin hier, weil mir etwas aufgefallen ist«, lenkte Margareth ab, und sie kam sich dabei unendlich grausam vor. Dieser Mann litt ohnehin unter dem, was vorgefallen war. Auch ohne dass sie mit irgendwelchen Forderungen zu ihm kam. »Mr. Szonan, Sie haben dem Raubtier den bezeichnenden Namen ›Dämon‹ verliehen.«

Szonan nickte mit zusammengepressten Lippen. »Hätten Sie das Untier gesehen, wüssten Sie, warum.«

»Daran zweifle ich nicht«, stimmte Margareth zu und versuchte, ihm den Sinn Ihres Einwands zu erklären. Dabei kam sie sich, angesichts des Grauens, das hinter diesem Mann lag, plötzlich lächerlich vor.

»Wenn Sie meinen«, stimmte Szonan schließlich zu. »Ich werde versuchen, das Wort zu vermeiden.«

Margareth hörte genau, was Szonan nicht ausgesprochen hatte. *Wenn Sie sonst keine Probleme haben, Ma'am, bitte schön!*

Noch ehe Margareth sich verabschieden konnte, wurde die Tür der Krankenstation geöffnet. Die Schiffsärztin trat heraus. »Mrs. Hunters geht es so weit gut, wenn man das in Ihrem Zustand sagen kann. Die Operation war erfolgreich, sie wird überleben.«

Margareth zog sich in ihre Kabine zurück – genauer gesagt, in ihre Notunterkunft. Durch den Absturz war ihre eigentliche Kabine unbewohnbar geworden. Inzwischen war es spät in der Nacht.

Sie lag da und spürte, wie bleiern sich ihre Glieder vor Müdigkeit anfühlten. Dennoch fand sie nur schwer in den Schlaf und schreckte bereits nach wenigen Stunden wieder auf. Mühsam schüttelte sie die Träume ab, kroch müde aus dem Bett und beschloss, sich irgendwie nützlich zu machen.

Draußen graute der Morgen. Im Laufe der Nacht hatte das Gewitter endlich aufgehört, das vorher über einige Stunden getobt hatte. Die beiden anderen Erkundungstrupps waren davon völlig überrascht worden. Sie waren nur unter großen Schwierigkeiten zurück zur KALKUTTA gelangt. Der orkanartige Wind hatte Äste von den Bäumen gerissen, und es hatte die Männer alle Kräfte gekostet, sich entgegen der Windrichtung zu bewegen. Dennoch war glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen.

Plötzlich schrillte ein Alarm durch das Schiff. Um Margareth herum brach hektische Aktivität aus. Sie selbst wusste nicht recht, wohin sie

sich wenden sollte. Doch bald hörte sie, was vorgefallen war.

Die Dämonen griffen an!

Und jetzt, als es so weit war, spielte es keine Rolle mehr, welches Wort verwendet wurde.

Draußen erklang das charakteristische Geräusch von abgefeuerten Nadlern, und wilde, tierisch klingende Schreie drangen an Margareths Ohren.

Da es an Bord nicht genügend Handwaffen gab, damit jeder aktiv in den Kampf eingreifen konnte, blieben Margareth und einige andere Crewmitglieder dem Eingang ins Schiff fern. Sie hatten sich in einen Lagerraum zurückgezogen.

Der Verteidigungskampf tobte an den Zugängen zum Schiff. Es gab mehrere Stellen, die geschützt werden mussten, vor allem der große Riss in der Hülle des Schiffes.

Korane verfluchte die Tatsache, dass die KALKUTTA kein Kriegsschiff war. In dem Fall hätten sie über ausreichend Möglichkeiten verfügt, sich zur Wehr zu setzen.

»Wir werden alle sterben«, wimmerte irgendwo jemand. »Dieser verfluchte Planet wird uns auffressen, und es wird noch nicht einmal jemand erfahren!«

»Unsinn!«, widersprach Margareth. *Wenn das hier vorbei ist, hänge ich die Linguistik an den Haken und werde Psychologin*, dachte sie sarkastisch. »Die Tiere haben keine Chance, in die KALKUTTA einzudringen.«

»Sie werden unsere Verteidigung austricksen!«, schrie eine Frau mit sich überschlagender Stimme.

»Es sind Tiere!«, sagte Margareth bestimmt. »Sie verfügen über keinerlei Intelligenz!« Doch plötzlich fragte sie sich, wieso sie sich dessen so sicher war. Hatten sie denn einen Beweis dafür?

In diesem Moment wurde die Tür geöffnet, und ein schwer atmender Mann trat ein. »Der erste Ansturm ist vorbei. Es waren Dutzende der Dämonen.«

Im ersten Augenblick wollte Margareth aufbegehren, doch sie schwieg. Was machte es für einen Sinn, gegen diese Bezeichnung anzukämpfen, die sich ohnehin bereits durchgesetzt zu haben schien?

»Sie sind kaum zu töten«, setzte der Mann seinen Bericht fort. »Nur eine der Bestien ist unter unserem konzentrierten Beschuss gefallen, aber die anderen sind geflohen. Wir werden fürs Erste Ruhe haben.«

Margareth hörte ein Schluchzen aus dem Raum, und sie selbst konnte die Tränen nur mit Mühe unterdrücken …

*

»Den folgenden Tag verbrachten wir damit, die Spuren des Angriffs zu beseitigen'«, beendete Margareth Korane ihren Bericht. »Es kam niemand ums Leben, und ein paar Männer schleppten den Kadaver der getöteten Bestie in den Wald.«

»Wurden keine Untersuchungen vorgenommen, warum die Tiere eine derartige Widerstandskraft aufweisen?«, fragte Dana.

»Wir hatten anderes im Sinn.« Sie lachte humorlos. »Obwohl wir ein Schiff voller Wissenschaftler waren, beschlossen wir, die genauere Untersuchung auf den nächsten Tag zu verschieben. Doch dazu ist es ja nicht mehr gekommen.«

»Was geschah nach dem Angriff?«

»Die Spuren wurden beseitigt, wie gesagt. Das Blut der … Tiere …« Korane unterbrach sich. »Sogar ich neige mittlerweile dazu, den Ausdruck ›Dämon‹ zu benutzen. Ich sah den Kadaver kurz. Eine etwa drei Meter große Bestie, am ganzen Körper behaart wie ein irdischer Affe, sechs Extremitäten, die mit fürchterlichen Klauen bewehrt sind. Der ganze Körper scheint nur aus Muskelmasse zu bestehen.«

»Zu welcher Auffassung sind Sie gelangt«, fragte Dana. »Sind es Tiere?«

»Man hat mir erzählt, dass der Angriff zwar als Rudel, aber unkoordiniert und ungeplant abgelaufen ist. Ja, es sind Tiere – oder eine so primitive und aggressive Intelligenz, dass es für uns keinen Unterschied macht. Aber Sie wollten ja wissen, was anschließend geschah.«

Frost nickte.

»Wir beseitigten die Spuren der Attacke. Das Blut der Tiere wischten wir weg und gruben auch die Erde um, wo es auf den Boden getropft war. Es gibt Tierarten, die über mehrere Kilometer die Witterung des Blutes von Artgenossen aufnehmen können. Wir wollten keine weiteren Exemplare dieser Gattung anlocken, verstehen Sie?«

Deshalb also hatten weder das erste Team der STERNENFAUST, noch die Marines Spuren dieses Kampfes entdecken können.

»Außerdem arbeiteten wir eine wirkungsvollere Verteidigungsstrategie aus und brachten Ordnung in die notwendigen Bereiche der KALKUTTA. Quartiere, Gänge … Überall waren durch den Absturz ernste Schäden entstanden. Natürlich wurde auch versucht, die Technik wieder in Gang zu bringen, und vor allem eine Möglichkeit zu schaffen, wieder eine Funkverbindung aufzubauen. Doch das war vergeblich. Einiges brachten die Ingenieure wohl wieder zum Laufen, aber ich weiß das nicht genau.«

Captain Frost registrierte die Anwesenheit von Lieutenant Gardikov und wusste, was die Ärztin von ihr erwartete.

»Ich danke Ihnen, Mrs. Korane«, sagte sie. »Schlafen Sie jetzt. Doktor Gardikov arbeitet daran, alle Besatzungsmitglieder Ihres Schiffes aus dem Koma zu erwecken. Wir werden Ihre Hilfe brauchen, wenn es so weit ist. Sie können Ihren Kollegen erklären, was vorgefallen ist und Ihnen einen Bericht aus erster Hand über Ihren Zustand geben.«

»Sozusagen als lebender Beweis dafür dienen, dass sie alle wieder zu Kräften kommen werden?«

»Sozusagen«, stimmte Dana zu und verabschiedete sich.

Während des Gesprächs war die schwer verletzte Eve Hunters an

Bord der STERNENFAUST gebracht worden. Die Schiffsärztin hatte die Behandlung ihrer Wunde bereits abgeschlossen.

»Dadurch, dass die Wunde über zwei Tage nicht versorgt wurde, hat sie sich entzündet«, berichtete Gardikov dem Captain. »Mrs. Hunters litt bereits unter schwerem Wundfieber, doch es besteht kein Anlass zur Besorgnis. Die Entzündung wird bald zurückgehen. Meine Behandlung kam gerade noch rechtzeitig.«

»Werden Sie die Patientin aufwecken?«, fragte Dana.

»Jedenfalls werde ich das Gas neutralisieren«, erwiderte Lieutenant Gardikov. »Ich kann noch keine Aussagen darüber machen, inwieweit es sich schädlich auswirken wird, wenn es sich lange in einer menschlichen Blutbahn befindet. Außerdem benötigt ihr Körper jede Kraft, die er zur Verfügung hat. Ihre Abwehr darf sich nicht mit einem extraterrestrischen Gas beschäftigen.«

»Wird sie ansprechbar sein?«

»Das kann ich noch nicht genau sagen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ja. Die Wunde wird ihr starke Schmerzen bereiten, aber ich gebe ihr ein Mittel dagegen.«

»Es ist wahrscheinlich auch egal. Mrs. Hunters wird uns in Bezug auf das Gas kaum weiterhelfen können«, dachte Frost laut. »Sie wird sich auf der Krankenstation befunden haben, möglicherweise in tiefem Schlaf nach ihrer Operation.«

»Das ist zu vermuten«, stimmte Gardikov zu.

»Wann werden Sie die übrige Mannschaft aufwecken können?«

»Noch einige Stunden, dann kann ich größere Mengen des Gegenmittels auf den Planeten schicken.«

Dana verabschiedete sich.

In ihrem Raum nahm sie Funkkontakt zu Commodore Kim Ray Jackson auf, ihrem direkten Vorgesetzten im Star Corps, und gab ihm einen kurzen Bericht über die Ereignisse.

»Die STERNENFAUST wird nicht alle Überlebenden von hier wegbringen können«, schloss sie. »Wann wird die WAYNE IV hier eintreffen, um sie abzuholen?«

»In acht Tagen«, antwortete der Commodore. »Der Captain muss vorher noch einen Trupp Marines an deren Einsatzort absetzen.«

Frost akzeptierte diese Information mit einem Nicken und kam zum nächsten Punkt. »Sir, es scheint mir klug, Kontakt mit den Einwohnern des Planeten aufzunehmen. Nach wie vor werden zwei Crewmitglieder der KALKUTTA vermisst, und außerdem steht die Frage im Raum, wieso alle ins Koma versetzt wurden. Die Einheimischen siedeln zwar nicht auf diesem Kontinent, aber möglicherweise gibt es dafür einen Grund – und der könnte uns weiterhelfen. Offensichtlich gibt es in der Nähe der Absturz-Stelle doch intelligentes Leben.«

»Und Sie hoffen, dass die Einwohner des Planeten Ihnen diesbezüglich weiterhelfen könnten.« Jackson dachte einen Moment lang nach. »Okay.«

»Danke, Sir.«

*

Lieutenant Gardikov wartete darauf, dass das Gegenmittel seine Wirkung entfaltete. Ihre Erfahrungen mit den beiden ersten Patienten lehrten sie, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis Eve Hunters das Bewusstsein wiedererlangte.

Und tatsächlich schlug Hunters kurz darauf die Augen auf.

Simone Gardikov beugte sich zu ihr herab. »Sie sind in Sicherheit«, sagte die Schiffsärztin sofort.

Die Lippen der Patientin öffneten sich, doch sie brachte kein Wort hervor.

»Machen Sie sich keine Gedanken«, fuhr Simone Gardikov fort. »Ich habe Ihre Verletzung behandelt und Ihnen ein Schmerzmittel gegeben.« In den nächsten Minuten klärte sie die junge Technikerin darüber auf, was vorgefallen war.

»Also ist es … vorbei«, hauchte Eve Hunters.

»Wissen Sie irgendetwas darüber, wie Sie in Kontakt mit dem Gas gekommen sind?«, fragte Lieutenant Gardikov.

»Ich kann dazu nichts sagen. Ich hielt mich auf der Krankenstation auf, natürlich. Wo hätte ich sonst sein sollen?« Hunters klang, als sei sie in die Ecke getrieben worden.

»Es ist alles in Ordnung«, versuchte Gardikov sie zu beruhigen.

»Nichts ist in Ordnung, verdammt!«, brach es aus der Technikerin heraus. »Scheiße, ich habe meinen Arm verloren!«

»Sobald Sie in einem richtigen Krankenhaus sind, können die Ärzte den regenerieren«, versuchte Gardikov die junge Frau zu beruhigen.

»Ja, aber ist es dann noch meiner? Ich meine: wirklich?« Hunters brach haltlos in Tränen aus.

Die Ärztin drehte sich um, als sie neben sich eine Bewegung wahrnahm. Es handelte sich um Mirosz Szonan. Der braunhaarige Mann winkte ab, als Gardikov ihn fragend ansah.

»Hören Sie, Eve«, wandte er sich an die Technikerin. »Ich …«

»Still«, zischte Hunters, doch es war weit weniger Aggressivität in ihrer Stimme als noch kurz zuvor. »Es tut mir Leid, Doktor«, fügte sie einen Moment später hinzu. Es tat ihr offenbar gut, ein vertrautes Gesicht zu sehen.

»Ich lasse Sie alleine, wenn Sie keine Fragen an mich haben.« Lieutenant Gardikov hob fragend die Augenbrauen.

Als keine Reaktion erfolgte, nickte sie und zog sich zurück. Wahrscheinlich war es das Beste, wenn Hunters und Szonan über ihre Erlebnisse sprachen. Möglicherweise konnten sie sich gegenseitig Trost spenden.

Sie nahm über den Armbandkommunikator Kontakt zu Captain Frost auf. »Mr. Szonan ist wieder wach, Ma'am. Mrs. Hunters auch.«

»Danke, Lieutenant. Ich werde in den nächsten Minuten

vorbeikommen.«

Die Ärztin ging zu der kleinen Station, an der sie das Gegenmittel herstellte. Gleichzeitig unterzog der Computer das Koma verursachende Gas weiterer Analysen. Sie hatte festgestellt, dass bereits winzige Mengen des Stoffes genügten, einen Menschen in den komatösen Zustand zu versetzen. Außerdem schien die Wirkung unmittelbar einzusetzen.

Nach einigen Minuten traf Captain Frost ein. »Das wird noch mein zweites Zuhause …« Sie lächelte leicht.

»Die beiden befinden sich im Gespräch miteinander.« Gardikov deutete auf den Vorhang, der eine minimale Intimsphäre schuf. »Mrs. Hunters ist durch den Verlust ihres Arms sehr reizbar.«

Verständlich, dachte Dana.

Sie nickte der Ärztin noch einmal zu, trat zu den beiden Patienten und stellte sich Eve Hunters vor.

»Ich möchte Ihnen und auch Doktor Gardikov meinen Dank aussprechen«, sagte die bleiche Technikerin.

»Das ist doch selbstverständlich.« Frost wandte sich an Szonan. »Können Sie sich daran erinnern, wie Sie in Kontakt mit dem Gas gekommen sind?«

»Ich weiß nur eins: Ich befand mich definitiv nicht auf der Brücke der KALKUTTA, als ich es einatmete«, antwortete Szonan. »Ich schlief, und …«

»Moment«, unterbrach Eve Hunters. »Ich … ich erinnere mich an etwas.«

Dana blickte die Technikerin an.

»Es … es ging mir nicht gut.« Die Technikerin blinzelte heftig und biss sich auf die Unterlippe. »Scheiße, natürlich nicht …« Sie verstummte.

Als Szonan ihr die Hand auf die Schulter legen wollte, drehte Hunters den Kopf weg. »Es geht«, presste die Technikerin heraus. »Ich bin in Ordnung.«

»Das bist du nicht«, widersprach er.

»Nein, das bin ich nicht.« Sie atmete tief ein. »Jedenfalls dachte ich in der Nacht, damals in der Krankenstation, ich hätte etwas gehört. Schritte, die sich näherten …« Sie schnaubte. »So ein Blödsinn! Wahrscheinlich hatte ich Fieber und habe phantasiert oder geträumt.«

»Sprechen Sie weiter«, bat Dana. »Wir werden später überprüfen, ob es sich um eine Fieberphantasie gehandelt hat.«

»Ich glaube, ich habe gehört, wie sich etwas der Krankenstation näherte. Zu der Zeit lagen dort keine anderen Patienten … Da ich alleine war, dachte ich zuerst, es sei die Schiffsärztin, die nach mir sehen wollte. Aber das Geräusch der Schritte war viel zu laut. Als ob ein schwerer Körper durch die Gänge eilte.« Sie schloss die Augen, als versuchte sie, sich in die damalige Situation zu versetzen. »Dann … dann verharrten die Schritte vor der Krankenstation. Die Tür öffnete sich, und …« Hunters stockte in ihrer Erzählung. »Ich weiß genau, dass

ich damals schon dachte, ich würde träumen, eine Fieberphantasie … Eine Gestalt trat ein …«

Sie hat ihn tatsächlich gesehen!, schoss es Dana durch den Kopf.

»Er war groß, und … und er trug – trug eine Schatulle in den Händen«, stotterte die Technikerin.

»Eine Schatulle?«, fragte Dana.

»Ich weiß nicht, wie ich es sonst nennen soll. Ein Holzkästchen, vielleicht vierzig, fünfzig Zentimeter lang. Dämpfe stiegen daraus empor …«

»Das Gas!«, rief Szonan aufgeregt. »Es muss das Gas gewesen sein!«

»Wenn es so wäre, dann hätte der Fremde es ebenfalls eingeatmet!«, widersprach Hunters. »Und damit wäre er ebenfalls ins Koma gefallen!«

»Das wissen wir nicht«, warf Captain Frost ein. »Er könnte immun dagegen sein, oder auf seine Spezies könnte das Gas eine völlig andere Wirkung haben. Versuchen Sie sich an das Aussehen des Unbekannten zu erinnern.«

Hunters schloss wieder die Augen. »Er war sehr groß und hatte irgendwie etwas … Echsenartiges an sich. Und sein Gesicht … irgendetwas war daran seltsam. Ich kann mich nicht daran erinnern.«

»Er war nicht am ganzen Körper behaart?«, fragte Mirosz Szonan.

»Es war keiner der Dämonen«, widersprach die Technikerin heftig. »Unmöglich, dass es ein Tier war. Diese Kreatur war intelligent, da bin ich mir sicher! Er kam auf mich zu, und …«

Sie blinzelte mehrfach, und ihre Gesichtsmuskeln zuckten, als wäre sie aus der Erinnerung gerade in die Realität zurückgekehrt. Ihr Atem ging stoßweise.

»Und was?«, fragte Szonan.

»Ich weiß es nicht. Ich wurde ohnmächtig – oder schlief ein, oder was weiß ich.«

»Das muss der Moment gewesen sein, in dem Sie das Gas eingeatmet haben. Es hat Sie sofort ins Koma versetzt. Sie haben den Geheimnisvollen mit eigenen Augen gesehen.« Dana strahlte Hunters an. *Endlich kommen wir weiter …*

*

Dem Wächter schnürte es die Mägen zusammen. Schon wieder kam eines der kleinen Boote und landete … hinter den Hügeln, weit entfernt. Dort, wo auch die dunkle Arche lag.

Die Abgründigen erhielten Verstärkung!

»Und es wird sein«, flüsterte er andächtig die heiligen überlieferten Worte, »der Abgrund der Ewigkeit. Auf feurigen Flammen toben sie, und sie bringen die Raserei des Endes.«

Doch was bedeuteten die folgenden Worte der Litanei? Nie hatte er sich darüber Gedanken gemacht, doch jetzt, angesichts dessen, dass die

Dämonen sich versammelten, stand diese Frage plötzlich vor seinem inneren Auge.

Sein Mund sprach automatisch weiter, während sein Gehirn Zweifel hervorbrachte. »Der Ort des Endes wird nicht mehr sein, und der Wächter wird scheiden.«

Scheiden?

Wieso hatte er nie darüber nachgedacht?

Er starrte nachdenklich in den Himmel. Die Sonne strahlte herab und tauchte den freien Platz vor seiner Höhle in goldenes Licht. Er huschte nach unten, verließ seinen Beobachtungsposten. Er hatte genug gesehen.

Die Abgründigen mussten inzwischen seinen Frevel entdeckt haben. Die Dämonen würden mit einem finsteren Zauber die Wirkung der Tulag-Dämpfe beendet und die ihren erweckt haben.

Der Ort des Endes wird nicht mehr sein, hallten die Worte in seinem Inneren nach.

Doch wenn er nicht mehr existierte, wenn der Weltenzerstörer nicht mehr darauf lauerte, seinen verderblichen Inhalt auszuspeien und die Sterblichen in den Untergang zu führen – welchen Sinn hatte dann noch der Wächterdienst?

Und der Wächter wird scheiden …

»Nein!«, schrie er und bäumte sich gegen die Götter ebenso auf wie gegen die Dämonen der Unterwelt. Er sackte auf dem Boden zusammen und rollte sich in die Schlafstellung.

Während der Wächter an die kleinen Dämonenschiffe dachte und an das Heer, das sich sammelte, um ihn hinwegzufegen und Kalikora auszulösen, tobten die Worte in seinem Kopf: *Und der Wächter wird scheiden …*

Da beschloss er, mit allem zu brechen. Bevor die dunklen Seelen ihn fressen würden, würde er sich selbst in seine Höhle zurückziehen und dort die Verbotenen Schritte gehen.

Und dann würde *er* Kalikora auslösen und die Flammen befreien, die das Universum verbrennen würden.

Schauer des Entsetzens durchliefen seinen Körper, während er von der Sonne beschienen und doch nicht von ihr erwärmt wurde. »Und es wird sein: der Abgrund der Ewigkeit …«

Sobald die Dämonen ihn fanden …

*

»Wir bilden vier Zweierteams«, erklärte Sergeant Ralff Olafsson seinen Marines.

Er hatte acht seiner Leute zusammengerufen, die schwere Panzerung trugen. Leider verfügte die STERNENFAUST nur über zehn dieser Rüstungen, und die Bewacher der KALKUTTA konnten sich besser gegenseitig unterstützen.

»Korporal Kaharti leitet das Wachteam, ich die Suchmannschaft«, fuhr Olafsson fort. »Die Suchmuster sind festgelegt. Wer eine Spur entdeckt, benachrichtigt die anderen. Fragen?« Er wartete eine symbolische Sekunde. »Dann los!«

Ein »Jawohl, Sergeant!« aus vier Kehlen antwortete ihm.

Sie würden zunächst die nähere Umgebung absuchen. Olafsson hatte allerdings nicht viel Hoffnung. Weder erwartete er wirklich, sie finden zu können, noch glaubte er überhaupt daran, dass sie noch lebten.

Wenn sie den Tierbestien – das Wort *Dämonen* erlaubte er sich nicht einmal zu denken – in die Klauen gefallen waren, hatten sie wohl keine Überlebenschance. Sollten sie aus irgendeinem Grund freiwillig von der KALKUTTA geflohen sein, sah es kaum anders aus …

Am wahrscheinlichsten erschien es Olafsson jedoch, dass der geheimnisvolle Unbekannte sie mit sich genommen hatte, als er die restliche Besatzung außer Gefecht gesetzt hatte. Wenn er Recht hatte, würden sie bei Erfolg zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen …

*

Die Marines Takashi und Braun bildeten ein Team.

Sie ließen das abgestürzte Schiff hinter sich und drangen in den umgebenden Wald ein. Braun konzentrierte sich auf ihr tragbares Ortungsgerät, während Takashi die Umgebung im Blick behielt.

»Da ist etwas!«, sagte Takashi zu seiner Partnerin, kaum dass sie zwischen die Bäume getreten waren.

Braun stockte und schaute in die Richtung, die ihr der Marine wies. Hinter einem Gebüsch ragte ein massiger Körper hervor. »Es muss ein Kadaver der Kreaturen sein, die die KALKUTTA angegriffen haben.«

»Schauen wir uns doch mal an, mit welchem Feind wir es möglicherweise zu tun bekommen!«, entschied Takashi.

Die Kreatur war in der Tat Furcht erregend. Selten hatte er etwas derart Gewaltiges gesehen. Die Bestie schien nur aus Muskeln zu bestehen und war aufgerichtet mindestens drei Meter hoch.

»Möchte Sarge Olafsson gerne mal mit so einem Vieh ringen sehen«, kommentierte Braun trocken. »Ich würde auf den Sarge setzen.«

Takashi grinste hinter seinem Visier. Die Bestie war mindestens einen Meter größer als ihr Kommandant. Aber auf die Wette, die Braun angeboten hatte, würde er dennoch nicht eingehen. Es handelte sich immer noch nur um ein Tier.

»Ich auch«, antwortete er daher. Sie gingen weiter.

Dass sie von drei glänzenden Augen beobachtet wurden, bemerkten sie nicht.

*

Captain Dana Frost befand sich mit der L-3 im Landeanflug auf

Gerohli-III. Da ihre Anwesenheit auf der STERNENFAUST momentan nicht dringend erforderlich war, hatte sie beschlossen, den Kontakt zu der planetaren Bevölkerung selbst herzustellen.

Bei ihr befanden sich zwei Marines in leichter Panzerung und Bruder William.

Der Christophorer befand sich als Berater an Bord der STERNENFAUST, und Dana setzte viel Vertrauen in seine Fähigkeiten. Die Mitglieder des Ordens der Christophorer waren unter anderem speziell für Vermittlertätigkeiten ausgebildet. Ihr Verständnis und ihr Einfühlungsvermögen fremden Spezies gegenüber waren legendär.

Bruder Williams Rat war für Dana schon oft wichtig und hilfreich gewesen. In einer heiklen Situation wie dieser konnten Williams Fähigkeiten von unschätzbarem Wert sein.

Sie wussten nicht, was sie in der Stadt der Bewohner von Gerohli-III erwartete. Aller Wahrscheinlichkeit nach kannte diese Spezies keine anderen Völker außer sich selbst.

Immerhin experimentierten die Einheimischen mit Funk, was Lieutenant Stein Gelegenheit gegeben hatte, den Translator zu programmieren. Die hiesige Sprache ähnelte offenbar einer der Menschheit bereits bekannten, sodass das überraschend gut funktionierte.

Dennoch würde eine Übersetzung noch sehr bruchstückhaft ablaufen. Der Lieutenant und sein Computer hatten zu wenig Zeit gehabt, um ausreichend Daten zu sammeln. Aber wenn tatsächlich ein Gespräch zwischen Frost und einem Einheimischen zu Stande kommen würde, würde sich das rasch ändern.

»Wir sollten vermeiden, von mehreren Individuen gesehen zu werden«, sagte der Christophorer nachdenklich. »Unser Erscheinen könnte einen Schock auslösen.«

»Bruder William, ich benötige *schnell* Ergebnisse.«

Er lächelte sie an. »Ein Grund mehr, so vorzugehen. Sonst erwarten uns wahrscheinlich tagelange Zeremonien.«

Dana überlegte einen Moment und nickte schließlich. »Okay, wir machen es auf Ihre Weise.«

Die L-3 befand sich im Anflug auf den Kontinent, auf dem die einzige Stadt der Bewohner des Planeten lag. Die Landefähre ging weit von der Siedlung entfernt in bodennahen Flug über, damit sie von niemandem gesehen werden konnte. Etwa zwei Kilometer vom Rand der Stadt entfernt landete die Pilotin.

Dana verzog die Mundwinkel zu einem freudlosen Grinsen. »Nun können wir uns auf einen netten Spaziergang freuen.«

»Hoffen wir, dass die Aktion sich lohnt«, kommentierte Bruder William.

»Wir müssen auf alles gefasst sein. Die Einheimischen können uns freundlich und hilfsbereit gegenüber treten, aber sie können ebenso gut feindlich eingestellt sein.« Captain Frost warf den beiden Marines einen Blick zu.

Diese verzogen keine Miene.

»Es bleibt abzuwarten, wie sie auf uns reagieren werden«, dachte der Christophorer laut. »Wenn sie tatsächlich nichts von der Existenz anderer Intelligenzen wissen, kann das …«

»Kann das zu Problemen führen«, unterbrach Dana ihn. »Ich weiß.«

»Natürlich wissen Sie das, Captain«, sagte Bruder William nervös und fuhr sich mit den Händen durch seine braunen Haare. »Entschuldigen Sie.«

William zeigte wie üblich wenig Selbstbewusstsein, wirkte schüchtern und unsicher. Er traute sich selbst viel weniger zu, als er tatsächlich zu leisten vermochte.

»Es gibt nichts zu entschuldigen«, versicherte Dana. »Darüber hinaus bin ich mir sicher, dass Sie alle Probleme, die bei dem Kontakt mit einem hiesigen Intelligenzwesen entstehen, mit Bravour lösen werden.«

*

Ssurk wandte den Kopf und schaute zurück.

Er verließ die Stadt nur sehr ungern, aber manchmal blieb ihm keine andere Wahl. Wie heute.

Er musste einige Rahr-Früchte finden, sonst konnte er seine Gäste nicht in angemessener Form empfangen. Sie jedoch zu brüskieren, war undenkbar. Nicht nur, weil sie wichtig für sein weiteres Leben waren, sondern vor allem, weil sie ihn heute das erste Mal mit ihrer Anwesenheit beehren würden.

Ihnen zu einer solchen Gelegenheit keine Rahr-Früchte zu servieren, wäre nichts anderes, als ihnen ein Auge auszuhacken.

Um sich selbst von dem leichten Unbehagen abzulenken, das ihn immer überkam, wenn er die Stadt verließ, sang er eines der Lieder, die zurzeit so beliebt waren, wenn sie zusammenkamen. Sein Bruder hatte es ihm beigebracht, denn Ssurk selbst durfte noch nicht an den Versammlungen teilnehmen. Er war zu jung, um zugelassen zu werden.

»Wir strecken uns dir entgegen … Sonne des Lebens, schein auf uns herab … Sonne des Lebens, vertreib die dunklen Seelen …«

Er kannte eine Stelle, ganz in der Nähe, in der es einen Rahr-Strauch gab. Wenn seit dem letzten Regen niemand hier gewesen war, mussten dort einige Früchte zu finden sein.

»Wir strecken uns dir entgegen«, wiederholte er das Lied, ehe er zum rituellen Abschluss kam: »Die Götter mögen den Wächter segnen.«

Ssurk hörte ein Geräusch. Augenblicklich blieb er stehen. Sein Kopf drehte sich, bis er die gesamte Umgebung in Augenschein genommen hatte. Nichts. Wahrscheinlich hatte er es sich in seiner Nervosität nur eingebildet.

Es war immer dasselbe. Wenn er hierher kam, die schützenden Mauern der Stadt verließ, fühlte er sich unsicher und bedroht. Es hieß

nicht umsonst, die Abgründigen würden in den Wäldern hausen.

Doch bei Tage war man weitgehend sicher. So sagten es die Priester jedenfalls. Die Dämonen durchstreiften die Wälder immer, aber nur in der Dunkelheit gewannen sie körperliche Substanz.

»Sonne des Lebens, vertreib die dunklen Seelen«, sang er erneut, denn die Worte erschienen ihm mehr als nur passend.

Bald erreichte er den Rahr-Strauch, und der Anblick dreier glänzender Früchte erleichterte ihn unendlich. Er war fündig geworden, und die Ernte war reich! Mit drei Früchten konnte er der Höflichkeit Genüge tun und sogar einen Segensgruß an die Familien seiner Besucher mitsenden.

Gut gelaunt trat er näher an den Strauch heran. Die Früchte wuchsen hoch, und es war nötig, sich zu strecken und auf die Zehenspitzen zu stellen. Vor allem die dritte Frucht erreichte er nur mit großer Mühe, doch es gelang ihm, auch diese vorsichtig vom Strauch zu lösen.

In derselben Sekunde hörte er es wieder.

Ein leises Knacken, ganz nahe bei ihm …

Mit einem Aufschrei wirbelte Ssurk herum. Die Rahr-Frucht entfiel seinen kraftlosen Klauen, als er sich zwei Schrecken erregenden Gestalten gegenübersah.

Dämonen …

*

Dana Frost und Bruder William zeigten dem Einheimischen ihre leeren Hände und traten vor, während die beiden Marines mit schussbereiten Waffen im Schatten der Bäume zurückblieben.

Die Kreatur stieß einen Laut aus, der ihnen in den Ohren schmerzte. Sie verfolgten das Wesen schon einige Zeit, und der Translator hatte einige der krächzenden Worte, die er vor sich hin gemurmelt hatte, aufgenommen und analysiert.

Die Übersetzung war vor allem anfangs bruchstückhaft und zum Teil unverständlich gewesen, doch je länger der Alien sprach, umso besser arbeitete das Gerät.

Jetzt übersetzte es nicht – der schreckliche Laut war nichts anderes als das Äquivalent zu einem erschreckten Aufschrei.

»Sie haben nichts zu befürchten«, sagte Dana, und der Translator übertrug ihre Worte. In diesem frühen Stadium konnte sie nur hoffen, dass eine korrekte Übersetzung gelang.

»Dunkelheit … Dämonen«, interpretierte der Translator das, was das Wesen von sich gab.

»Das macht Sinn, Captain«, sagte William rasch zu Dana. »Er hält uns für Dämonen – es passt genau zu dem, was er zuvor gesungen hat. Er hat offenbar ein tief religiöses Wesen.«

»Wir haben friedliche Absichten«, erklärte Dana eindringlich. »Frieden.«

Sie dachte an die Beschreibung, die Eve Hunters von dem Unbekannten gegeben hatte. Groß, echsenhaft – und etwas Eigenartiges in seinem Gesicht …

Die hiesige Spezies verfügte über drei Augen, was dem Gesicht in der menschlichen Wahrnehmung etwas Unwirkliches gab. Hunters hatte es nur flüchtig gesehen und diese Eigenart deshalb nicht in Worte fassen können.

»Dämonen … Lüge!« Die Kreatur beugte sich tief herab. Ihr Rücken rollte sich zusammen, bis der Schädel sich nur noch wenige Zentimeter über dem Boden befand. Die Klauen des Wesens zogen Furchen in den weichen Boden.

»Wir sprechen die Wahrheit«, versicherte Bruder William. An Dana gewandt, fügte er hinzu: »Ich vermute, er hat Angst. Tief empfundene Angst. Außerdem ist er offensichtlich misstrauisch und fragt sich, ob es überhaupt Realität ist, was geschieht. Ich denke nicht, das wir von ihm etwas zu befürchten haben.«

»Sind Sie sich sicher?«, fragte Dana. Für sie hatte das Verhalten ihres Gegenübers etwas zutiefst Lauerndes an sich, als ob er sich jeden Moment auf sie stürzen würde.

»Natürlich nicht völlig«, gab Bruder William zu. »Aber ich halte ihn nicht für angriffslustig oder aggressiv.«

Und dennoch hat ein Vertreter seiner Spezies die Mannschaft der KALKUTTA in ein Koma versetzt, dachte Dana. *Und hält möglicherweise zwei Mitglieder der Crew gefangen.*

Doch eine zweite innere Stimme sagte: *Aber die Crew des Forschungsraumers lebt.*

*

Die Marines Takashi und Braun befanden sich nun bereits seit fünf Stunden auf der Suche. Es war genau, wie Olafsson es vermutet hatte. Sie fanden nicht die geringste Spur, der sie folgen konnten. Und ohne Hinweise in der Nähe der KALKUTTA war eine Suche von vorne herein aussichtslos.

Die beiden Marines zeigten trotz der langen Zeit, die ereignislos vergangen war, keine Anzeichen von Unsicherheit. Auch ihre Aufmerksamkeit ließ nicht nach.

Nur dieser Tatsache war es zu verdanken, dass sie rechtzeitig bemerkten, dass sich ihnen etwas näherte.

Augenblicklich hoben sie die Gauss-Gewehre. Diese Waffen schossen Projektile mit vernichtender Schnelligkeit ab – stufenlos regulierbar bis zu zweihundertfacher Schallgeschwindigkeit.

Wenn es zu einem Angriff der Raubtiere kommen sollte, waren sie gewappnet. Doch mit dem, was geschah, hatten sie nicht rechnen können.

»Was ist das?«, fragte Braun über Funk.

Plötzlich schoss etwas auf sie zu. Eine dunkle Wolke raste heran, die ständig ihre Konturen änderte.

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung.« Takashi blieb völlig gelassen und schaltete auf den allgemeinen Kanal. »Sergeant, das sollten Sie sich eventuell ansehen.« Er aktivierte die Helmkamera.

Helfen konnte Braun und ihm keiner seiner Kameraden. Aber im schlimmsten Fall wussten sie wenigstens, was sie erwartete.

Er aktivierte die Zoom-Funktion des Visiers.

Offenbar hatte seine Partnerin ebenfalls auf Vergrößern geschaltet. Braun verfügte über ein umfassendes Repertoire an Flüchen, das sie jetzt weidlich ausnutzte.

Bei der Wolke handelte es sich um einen Schwarm von etwa handtellergroßen fliegenden Kreaturen. Jetzt drang auch ein fiependes Surren an seine Außenmikrofone.

Im nächsten Moment waren die Tiere heran.

Um Takashis Kopf herrschte ein einziges Wirbeln vor. Die Tiere prallten gegen seine Rüstung. Doch er spürte nur leichte Stöße, die nicht einmal schmerzten.

Eine Sekunde später war der Spuk vorbei.

»Tut mir Leid, Sie belästigt zu haben, Sergeant«, sagte Takashi über Brauns Flüche hinweg, die sich noch immer über ihre überzogene Reaktion ärgerte, obwohl gar keine Gefahr existiert hatte. »Wir standen den Vögeln wohl nur in der Flugbahn.«

Plötzlich verstummte seine Partnerin.

Alarmiert konzentrierte er sich wieder auf die Umgebung.

Und nun erkannte er, warum sich die Vögel so rasch fortbewegt hatten. Sie waren auf der Flucht. Vor drei riesigen, affenartigen Wesen, die unaufhaltsam auf die Marines zurasten …

*

In den letzten Minuten hatten sie deutliche Fortschritte gemacht. Dana Frost und Bruder William kannten mittlerweile den Namen des Aliens. Er nannte sich Ssurk.

»Wir sind Menschen«, sagte Dana zum wiederholten Mal und zeigte erst auf sich und anschließend auf den Christophorer.

»Kinder«, antwortete Ssurk, ebenfalls nicht zum ersten Mal, und deutete auf sich.

»Er versteht nicht, worauf wir hinaus wollen«, wandte sich Dana frustriert an Bruder William. Die Verständigung gestaltete sich schwieriger, als sie gehofft hatte.

»Ich glaube, er versteht uns ganz genau. Er will uns mitteilen, dass er – so wie wir zu den Menschen gehören – ein *Kind* ist.«

»Das Volk der Kinder?«, fragte Dana skeptisch.

»Wir haben es offensichtlich mit einer religiösen Spezies zu tun. Ich vermute, sie bezeichnen sich selbst als Kinder ihres Gottes. Das ist ihr

Selbstverständnis.«

»Ihr seid keine Dämonen«, sagte Ssurk.

Ob es eine Frage oder eine Feststellung war, ließ sich nicht feststellen. Der Translator war noch nicht in der Lage, grammatikalische Feinstrukturen zu erkennen.

»Wir sind keine Dämonen«, wiederholte Bruder William deshalb. »Wir sind hier, weil wir Hilfe benötigen.«

Endlich, zum ersten Mal seit Beginn der Verständigungsversuche, richtete sich der Alien auf. Fasziniert beobachtete Dana, wie sich der zusammengerollte Rücken entfaltete. Wie genau das vor sich ging, konnte sie nicht erkennen. Ssurk drehte den Kopf um einhundertachtzig Grad, wie sie es zuvor schon beobachtet hatten.

»Dort liegt meine Stadt«, sagte er. Nach einem kurzen Moment fügte er hinzu: »Mein Zuhause.«

»Wir wissen, was du uns sagen willst.« Bruder William sprach in ruhigem Tonfall. Jetzt, in der Begegnung mit einer bislang unbekannten Spezies, wies sein Verhalten nicht mehr die geringste Unsicherheit auf. Er war ganz in seinem Element. »Wir leben ebenfalls in Städten. Auch wir haben Häuser.«

»Wo kommt ihr her?«, fragte ihr Gegenüber und drehte den Kopf wieder, um sie direkt anzusehen.

»Von weit her«, wich William aus. »Auf einem anderen Teil eurer Welt, einem anderen Kontinent, sind zwei unserer Freunde verschwunden. Wir hoffen, dass du uns helfen kannst, sie zu finden.«

Ssurk breitete bei diesen Worten seine oberen Extremitäten aus und stieß ein Wort aus, das der Translator nicht erkannte.

»Hast du mich verstehen können?«, fragte der Christophorer. »Wir bitten dich um Hilfe, Ssurk.«

»Anderer Teil der Welt?«, fragte der Alien.

»Jenseits des Meeres.«

»Was … was ist geschehen?«

Es bereitete einige Mühe, bis sie Ssurk die Situation verständlich gemacht hatten. Dana war erstaunt, wie problemlos das echsenartige Geschöpf die Existenz einer anderen intelligenten Spezies akzeptiert hatte. Er stellte Rückfragen, wenn er nicht verstand, was William ihm mitteilen wollte.

Als Bruder William seinen Bericht beendet hatte, sagte Ssurk zu ihrer Überraschung: »Ich werde euch in die Stadt bringen. Der Priester muss hören, was ihr zu sagen habt.«

*

Die Marines Takashi und Braun eröffneten sofort das Feuer.

Die Projektile der Gauss-Gewehre konnten einen wütenden Elefantenbullen stoppen.

Die Brust des vorderen Ungetüms wurde gleich dreimal

durchschlagen. Es wurde zurückgeworfen und blieb reglos liegen.

Braun hatte die zweite Bestie aufs Korn genommen. Sie war ebenso erfolgreich wie ihr Partner. Ihr Ziel brüllte, wankte noch einen Schritt vor und brach zusammen.

Da hatte das dritte Monster die beiden Marines erreicht. Ein Prankenschlag streifte Takashi, der sich noch halb wegducken konnte, und schleuderte ihn fünf Meter zurück.

Seine Partnerin schoss erneut, traf das Wesen jedoch nicht voll. Dennoch riss das Projektil die vordere rechte Klaue ab.

Die Bestie brüllte vor Schmerz und Wut. Sie warf sich herum, taumelte kurz und setzte zur Flucht an.

Marine Braun zielte kurz und …

»Nein.« Takashis Ruf ließ sie innehalten.

Im nächsten Moment war das Ungeheuer bereits zwischen den Bäumen verschwunden.

»Was sollte das?«, wollte sie ungehalten wissen, als er neben ihr stand.

Durch den Schutz der Rüstung war er nur grob durchgeschüttelt worden. Kein Tier – und um mehr handelte es sich nun einmal nicht, auch wenn sie sehr gefährlich waren – hatte gegen einen voll ausgerüsteten Marine eine Chance.

»Das ist die beste Spur, die wir haben, oder?«, hielt er dagegen.

Sergeant Olafsson meldete sich per Funk. Er hatte durch die Kamera alles mitbekommen.

»Ich bin Ihrer Meinung, Takashi«, sagte er. »Folgen Sie dem Vieh!«

»Okay, Sergeant.«

Möglicherweise würde die Kreatur sie zu einem Sammelplatz der Tiere führen. Vielleicht lebten sie ja in Rudeln … Und vielleicht würde sich eine Spur der beiden Vermissten finden lassen, wenn eines der Raubtiere tatsächlich für das Verschwinden von Siri Malory und Yan Kilaso verantwortlich war.

Es bereitete den Marines keine Mühe, das Tier nicht zu verlieren. Die Spur, die es hinterließ, war nicht zu übersehen. Ohne darauf zu achten, ob es verfolgt wurde, setzte es seinen rasenden Weg fort.

Die Kreatur verschwand schließlich in einem Höhleneingang, und das Brüllen, das kurz darauf erklang, ließ darauf schließen, dass sich einige ihrer Artgenossen darin aufhielten.

»Wir haben ihr Nest gefunden«, teilte Takashi dem Sergeanten mit. »Wir gehen rein.«

Olafsson erhob keine Einwände. Seine Marines wussten sehr gut, was sie sich zutrauen konnten, und was nicht.

Takashi und Braun näherten sich dem Eingang der Höhle. Doch es war nicht nötig, überhaupt einzudringen. Direkt hinter dem Eingang lagen die Überreste zweier Menschen. Ihre Identität war nicht mehr feststellbar, doch es konnte keinen Zweifel daran geben, um wen es sich handelte …

*

»Niemand wird uns sehen«, versicherte Ssurk, als er zusammen mit Dana Frost und ihren drei Begleitern durch eine enge Gasse huschte.

Er hatte überraschenderweise kaum reagiert, als die beiden Marines aus dem Wald getreten war. Vielleicht hatte er mit so etwas gerechnet oder sie sogar bemerkt. Dana hatte mit dem Gedanken gespielt, sie zurückzulassen, die Idee jedoch wieder verworfen. Olafsson hatte Recht gehabt, als er ihr nahe gelegt hatte, sie mitzunehmen.

Dem Captain wäre es lieber gewesen, die Stadt nicht zu betreten, da das Risiko einer Entdeckung sehr groß war. Aber Ssurk hatte darauf bestanden, sie zu dem Priester zu bringen. Seinen Worten nach übte dieser nicht nur eine religiöse Funktion aus, sondern lenkte auch zusammen mit einigen anderen Geistlichen die politischen Geschicke der Stadt – und damit der gesamten Spezies.

Die Häuser waren in einer fremdartigen Architektur gebaut, die Danas Sinne verwirrte. Die Wände liefen nicht gerade zusammen, sondern bildeten unterschiedliche Winkel, als seien sie von spielenden Kindern zusammengesetzt worden. Die großen Türen reichten nicht bis zum Boden, sondern endeten etwa fünfzig Zentimeter darüber. Zierrat fehlte völlig, doch zu ihrer Überraschung entdeckte Frost an verschiedenen Stellen metallische Bauteile; sauber verarbeitete, glatte Platten.

Wären diese nicht vorhanden gewesen, hätte sie einen Eid darauf geschworen, es hier mit Gebäuden einer Zivilisation zu tun zu haben, die von ihrem Entwicklungsstand her etwa den Menschen des frühen Mittelalters entsprach. Doch ebenso wusste sie, dass von der STERNENFAUST aus Emissionen angemessen worden waren, die auf eine einfache Technik schließen ließen. Davon war hier nichts zu erkennen.

Nachdem sie sich bereits einige Minuten in der Stadt aufhielten, blieb ihr Führer plötzlich stehen. Die vier Menschen stoppten ihren Lauf ebenfalls.

Ssurk drehte sich zu ihnen um. »Es kommt jemand«, sagte er und deutete auf einen Spalt zwischen zweien der Gebäude.

William sah Dana rasch an, und sie nickte leicht. Sie mussten Ssurk vertrauen, und es war ganz in ihrem Sinn, dass sie nicht entdeckt wurden. Dana eilte in das von Ssurk angegebene Versteck. Der Platz reichte gerade für die Menschen – Frost war froh, dass die Marines nur leichte Panzerungen trugen und nicht die viel voluminöseren schweren –, doch Ssurk hätte sich nicht mehr hineinzwängen können. Er stellte sich vor den Eingang des Spaltes und verdeckte so die Sicht auf die Menschen.

»Da muss doch jeder Passant förmlich misstrauisch werden, wenn er hier vorbei läuft. Es wirkt nicht gerade natürlich, wie unser neuer Freund dort zwischen den Häusern steht«, murmelte Dana sarkastisch.

»Sie dürfen keine menschlichen Maßstäbe anlegen, Captain«,

antwortete der Christophorer leise.

Schritte näherten sich und verklangen wieder.

Ssurk drehte den Kopf zu ihnen. »Sie sind vorbeigegangen«, sagte er.

Ohne zu zögern trat er wieder auf die Gasse und lief weiter, als sei nichts geschehen.

Es kam ihnen niemand mehr entgegen. Entweder war dieses Volk nicht gerne unterwegs und hielt sich vorwiegend in den Häusern auf, oder Ssurk hatte einen Weg gewählt, der sehr wenig genutzt wurde.

Endlich blieb ihr Führer stehen. »Wir sind da.«

Er betrat ein Gebäude, das größer war als alle umstehenden, und zu dessen Bau mehr Metallplatten verwendet worden waren als sonst üblich. Es handelte sich wohl um das Wohnhaus des Priesters oder um den Tempel selbst. Die Menschen folgten Ssurk. Im Inneren des Hauses herrschte ein dämmriges Halbdunkel. Licht fiel nur durch kleine Ritzen herein, die wohl die Funktion von Fenstern erfüllten.

»Kariss!«, rief Ssurk laut.

Nach wenigen Sekunden öffnete sich eine Tür. Auch hier reichte die Öffnung nicht bis auf den Boden. »Was willst du zu dieser Stun …?«, rief der Eintretende und trat durch die Türöffnung.

Der Priester unterbrach sich, als er die Situation erfasste.

»Wir haben Gäste«, sagte Ssurk.

*

Lieutenant Catherine Black, die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST, befand sich seit einiger Zeit an Bord der abgestürzten KALKUTTA.

»Ich bin mir sicher, dass wir dieses Aggregat bald wieder zum Laufen bringen werden«, flüsterte sie, während sie den Wust aus Kabeln betrachtete, den sie freigelegt hatte.

»Ma'am?«, fragte Andy Malions, ein blonder 40-jähriger Techniker, der ihr assistierte.

»Nichts.« Black lachte, obwohl ihr gar nicht zum Lachen zumute war.

Verdammt noch mal, schalt sie sich selbst. Manchmal neigte sie dazu, Selbstgespräche zu führen, wenn sie vor komplizierten Aufgaben stand.

»Glauben Sie, dass Sie den Schaden reparieren können?«, fragte er, während sie ein zu langes Glasfaserkabel kappte.

»Einen Moment noch«, antwortete sie und überbrückte eine zerstörte Energieverbindung.

Augenblicklich erklang ein leises Summen, und Catherine Black erhob sich mit einem zufriedenen Grinsen.

Die Arbeitsstation des Chefingenieurs der KALKUTTA war wieder mit Energie versorgt, und Catherine hatte Zugang zu den Dateien, die dieser dort hinterlegt hatte.

Sie öffnete sein Logbuch. Erstaunt erkannte sie, dass es auch nach

dem Absturz auf dem Planeten noch weitergeführt worden war. Offenbar war die Station erst während des Aufenthalts auf Gerohli-III unbrauchbar geworden.

Lieutenant Black begann zu lesen.

Der Absturz ist jetzt fünfzehn Stunden her, und langsam habe ich mir einen Überblick verschafft. Die Schäden sind verheerend. Einiges können wir wiederherstellen, doch vieles ist irreparabel. Die grundlegenden Systeme haben absolute Priorität, und ich habe jeden, der irgendwann eine technische Ausbildung genossen hat, mit Arbeit versorgt. Fast möchte ich sagen, jeder, der dazu in der Lage ist, eine Glühbirne auszuwechseln, kann helfen.

»Es scheint sich um einen Witzbold zu handeln«, sagte Catherine zu Andy Mallons, der ihr über die Schulter schaute und die Aufzeichnungen ebenfalls las.

»Der es darüber hinaus mit Formulierungen nach Dienstvorschrift nicht allzu genau nimmt«, ergänzte dieser.

Auch meine Arbeitsstation hat etwas abbekommen. Die Energieversorgung erfolgt unregelmäßig. Wahrscheinlich ist es kein großer Schaden, doch ich weiß momentan nicht, wo mir der Kopf steht. Ich werde mich wohl erst darum kümmern, wenn gar nichts mehr geht.

Etwas anderes nimmt zu allem Überfluss meine Aufmerksamkeit gefangen. Ich habe bei Untersuchungen der Umgebung in einiger Entfernung ungewöhnliche Energiewerte angemessen. Sollte nicht bald Rettung kommen, werde ich trotz der Gefahr durch die Dämonen, die vor wenigen Stunden die KALKUTTA angegriffen haben, diesen Werten auf den Grund gehen müssen.

»Dämonen?«, fragte Andy Mallons skeptisch.

Catherine klärte ihn über die Hintergründe auf, bevor sie gebannt weiterlas. Ungewöhnliche Energiewerte? Worum es sich dabei wohl handelte? Offenbar erschienen sie dem Chefingenieur trotz der Schäden am eigenen Schiff wichtig genug, ihnen nachzugehen.

Außerdem hatten ihre Instrumente nichts dergleichen angemessen!

Sie überflog die nächsten Absätze, die von den bereits erfolgten Reparaturen berichteten. Dann wurde sie fündig, und ihr stockte beim Lesen der Atem.

Weitere Messungen haben meinen ersten Verdacht erhärtet. Ich kann mir mit den wenigen noch funktionierenden Messgeräten keine Gewissheit verschaffen, aber ich werde dennoch den Stellvertreter des gestorbenen Captains, Franc Tiziano, davon berichten. Wenn ich Recht habe, sitzen wir möglicherweise in der Nähe einer Zeitbombe ungeheuerlichen Ausmaßes. Die Messwerte deuten auf große Menge von Antimaterie hin.

*

Der Priester – er hatte sich ihnen als Kariss vorgestellt – hatte die Existenz anderer Zivilisationen noch rascher akzeptiert als Ssurk.

»Er ist überrascht, aber sein Weltbild scheint nicht ins Wanken geraten zu sein«, sagte Bruder William zum Captain, als sie für einen

Moment allein waren.

Die beiden Bewohner von Gerohli-III hatten sich aus dem Raum zurückzogen, in den der Priester sie geführt hatte.

Schon in der nächsten Minute öffnete sich die Tür wieder, und der Priester trat ein. Dana erkannte ihn daran, dass die Schuppenhaut unter seinem mittleren Auge rötlich verfärbt war.

»Ssurk ist gegangen«, erklärte er.

»Aus welchem Grund?«, fragte Dana.

»Was wir zu bereden haben, ist nicht für seine Ohren bestimmt.«

Dana akzeptierte das. Ihr kam es nur darauf an, Informationen über die seltsamen Geschehnisse an Bord der KALKUTTA zu erhalten. Der Priester schien genau derjenige zu sein, der darüber etwas wissen konnte. In dieser religiösen Kultur war er als Oberhaupt sicher auch über viele Hintergründe informiert.

»Es ist das erste Mal seit vielen hundert Jahren, dass wir Besuch von anderen Planeten erhalten«, sagte Kariss.

»Sie wissen von anderen Zivilisationen?«, fragte Frost.

»Unsere Vorfahren standen in Kontakt.« Kariss lief in dem hohen, schmucklosen Raum auf und ab. »So wurde es überliefert, doch kaum jemand kennt heutzutage noch diese alten Texte.«

»Aber Sie schon«, stellte Bruder William fest.

»Sie sind verboten«, antwortete der Priester. »Und heute weiß ich, warum. Weil sie wahr sind.«

»Und sie widersprechen in einigen Punkten der religiösen Überzeugung Ihres Volkes?«, vermutete der Christophorer.

»Manche würden es so sagen«, stimmte Kariss nach einem Moment zu. »Ich nicht. Schon vor wenigen Stunden nicht, und jetzt schon gar nicht mehr.«

Dana war fasziniert von dem Bild der planetaren Kultur, das sich durch diese kurze Unterhaltung abzuzeichnen begann.

Als das Gespräch an dieser Stelle ins Stocken geriet, berichtete Dana vom Absturz des Forschungsschiffes und davon, was an Bord der KALKUTTA geschehen war.

»Der Wächter«, antwortete Kariss ohne zu zögern, als sei damit alles gesagt.

»Der Wächter?«, hakte Bruder William nach.

»Der Wächter der Ewigkeit.« Der Priester beendete seinen unruhigen Gang durch das Zimmer. »Er wacht über das Tor zum Nichts, auf dass Kalikora nicht kommt, ehe die Götter es bestimmen.«

»Kalikora?«, fragte Dana. Der Translator war nicht in der Lage, dieses Wort zu übersetzen.

»Das feurige Ende allen Seins, wenn der Weltenfresser die Existenz des Universums beendet.« Kariss beugte sich bei diesen Worten nach unten, bis er mit dem Gesicht fast den Boden berührte.

»Armageddon«, flüsterte Dana. Kalikora war das Wort der *Kinder* für das Weltende, das Endgericht ihrer Götter – nichts anderes als die Vorstellung von Armageddon für die Menschen. Als ihr das klar

wurde, wandte sie sich erneut an den Priester. »Was ist die Aufgabe des Wächters?«

»Er hütet den Verbotenen Weg, auf dass die Dämonen ihn nicht beschreiten und Kalikora auslösen.«

Wieso reden auf diesem Planeten alle von Dämonen?, fragte sich Dana. Die Worte des Priestes erschienen ihr seltsam irrational, und sie überlegte, welcher wahre Kern wohl hinter dieser mythischen Umschreibung stecken mochte. Zumindest die Person des Wächters war offenbar real.

Bruder William stellte noch einmal die gezielte Rückfrage, ob der Wächter für den Zustand der Besatzung der KALKUTTA verantwortlich sei.

»Er schützt das Tor zum Nichts«, antwortete Kariss bestimmt. »Jeder, der den Verbotenen Kontinent betritt, könnte ein Abgesandter der Dämonen sein. Nur der Wächter darf sich dort aufhalten, und wenn seine Zeit gekommen ist, wird sich der Nachfolger im ewigen Wächterdienst dorthin begeben.«

Bruder William stellte die Symptome des Komas dar.

»Die Götter gaben dem Wächter Macht«, gab sich Kariss überzeugt. »Er setzte die Tulag-Dämpfe ein. Jedes Wesen außer dem Wächter verfällt sofort in tiefen Schlaf, wenn es damit in Berührung kommt. Die Götter selbst pflanzten die Quelle des Tulag in die Nähe der Wächterhöhle.«

Nun kannten sie also die Bezeichnung des Gases, das Lieutenant Gardikov im Blutkreislauf der Komapatienten entdeckt hatte. Der Wächter selbst musste auf irgendeine Weise gegen dessen Wirkung immunisiert worden sein.

»Kann es sein, dass der Wächter zwei unserer Leute entführt hat?«, fragte Dana.

Doch jetzt gab der Priester keine genaue Antwort mehr. »Für die Verschwundenen können Sie nichts mehr tun. Die Korian sind hungrig, und sie sind die Werkzeuge der Götter, Frevler von dem Verbotenen Kontinent fernzuhalten.«

»Korian? Große, behaarte Tiere?«, vergewisserte sich Bruder William.

Kariss bestätigte diese Vermutung.

»Wir möchten mit dem Wächter in Kontakt treten«, bat Dana.

Sie wollte Gewissheit haben, dass er die beiden Besatzungsmitglieder der KALKUTTA nicht gefangen hielt.

»Niemand darf den Kontinent betreten«, wiederholte der Priester. Nach einer Weile fügte er nachdenklich hinzu: »Unter normalen Umständen. Doch heute gerät die Welt aus den Fugen. Ich werde Sie begleiten. Eine weite Reise steht uns bevor.«



Kariss hatte Captain Frost zur L-3 begleitet, die an ihrem Landeplatz

auf die Rückkehr der vier Menschen gewartet hatte.

Der Priester hatte staunend den Erklärungen Danas gelauscht, als sie von der Landefähre berichtete.

»Wir werden damit über das Meer fliegen und den Verbotenen Kontinent rasch erreichen«, hatte der Christophorer hinzugefügt.

»Also stimmt es, was die Verbotenen Texte berichten«, sagte Kariss in diesem Augenblick. »Auch wir konnten einst fliegen.«

Dana zuckte zusammen. »Was meinen Sie damit?«

»Es heißt, es gab einst viele Dinge wie dieses auf unserer Welt. Dinge wie den Lichtwürfel, den wir im Tempel hüten, oder die Wärmenden Steine am Heiligen Platz.«

Dana begann zu ahnen, woraus die ungewöhnlichen Verhältnisse auf diesem Planeten resultierten. Die *Kinder* schienen früher eine hoch technisierte Spezies gewesen zu sein, die mit anderen Völkern in Verbindung gestanden hatten.

»Der Text des Borrs berichtet, dass die Kinder durch die Lüfte flogen und ihre Nahrung aus Nichts herstellten …«

Was war vorgefallen, dass heute nahezu alle Spuren dieser Vergangenheit ausgelöscht waren? Und welche Bedeutung hatte der Wächterdienst, der als Aufgabe von kosmischer Bedeutung angesehen wurde?

Dana wurde aus ihren Gedanken gerissen, als Lieutenant David Stein, der Ortungsoffizier der STERNENFAUST, per Funk mit ihr Kontakt aufnahm.

»Ich habe eine beunruhigende Nachricht von Lieutenant Black erhalten«, meldete er. »Sie hat im Logbuch des Chefingenieurs der KALKUTTA Hinweise darauf gefunden, dass sich nicht weit vom Absturzort entfernt eine Antimateriequelle befindet.«

»Antimaterie?«, fragte Frost ungläubig.

»Ich bin dem Hinweis nachgegangen und habe gezielt mit den Ortungsinstrumenten der STERNENFAUST gesucht. Lieutenant Black hat Recht. Einige Kilometer von der KALKUTTA entfernt lagert Antimaterie. Wie viel oder in welcher Form, kann ich nicht sagen. Auch inwiefern sie gesichert und stabilisiert ist, ist unklar. Fest steht nur, dass sie hervorragend gegen unsere Sensoren abgeschirmt ist, sonst hätte ich sie beim Routine-Scan entdeckt. Ich hätte die Oberfläche des Planeten gründlicher absuchen sollen. Es tut mir Leid, Ma'am.«

»Ist schon gut, Lieutenant«, sagte Frost. »Es war kaum damit zu rechnen, dass wir hier nach Antimaterie suchen müssen.«

Sie bedankte sich und unterbrach den Funkkontakt. Durch diese Information war sie in der Lage, ein großes Stück des Puzzles zusammenzusetzen. Doch das Bild, das sich ergab, gefiel ihr gar nicht.

Sie nahm Kontakt zu Sergeant Olafsson auf und berichtete ihm in knapper Form von den neuen Erkenntnissen. »Ziehen Sie sich mit ihren Männern auf die KALKUTTA zurück. Wenn der Wächter auf die Marines treffen sollte …«

»Aye, Ma'am«, stimmte er zu.

Offenbar war es die ursprüngliche Aufgabe des Wächters gewesen, diese Antimaterie zu bewachen. Doch im Laufe der Zeit war seine Rolle durch die religiöse Prägung seines Volkes und aufgrund der langen Zeit mystifiziert worden. Man hatte vergessen, warum der Wächterdienst einst eingeführt worden war.

Heute glaubten alle, der Wächter schütze das Universum vor dem religiös bestimmten Untergang. Doch in Wirklichkeit hütete er eine äußerst reale Gefahr, über die niemand mehr Bescheid wusste.

Antimaterie … Ihr wohnte eine gewaltige Zerstörungskraft inne, die durchaus in der Lage war, einen Planeten zu vernichten.

Und damit das Universum der Spezies, die auf ihm lebte …

*

»Erzählen Sie mir von Kalikora«, bat Dana wenig später.

»Es wird kommen, wenn die Götter es wollen. Sie selbst werden den Verbotenen Weg in der Höhle des Wächters gehen und den Tod und die Vernichtung herbeirufen.«

Die Antimaterie freisetzen, dachte Dana und schüttelte den Kopf.

Kariss redete unbeirrt weiter. »Das Wissen um Kalikora sagt uns, dass wir nicht ewig sein werden. Es ist gut, das zu wissen.«

Bald darauf erreichte die L-3 den Verbotenen Kontinent. Kariss ging mit Dana in die kleine Steuerzentrale und dirigierte den Piloten zu ihrem Ziel.

»Wir sollten in einiger Entfernung zur Höhle des Wächters landen«, sagte Kariss. »Es wäre nicht gut, wenn er das fliegende Wunder sieht.«

Dana stimmte zu, wenn sie auch vermutete, dass es dazu längst zu spät war. In den letzten Stunden waren einige Landefähren zwischen der STERNENFAUST und der KALKUTTA gependelt. Sie konnten unmöglich unbemerkt geblieben sein.

Kurz darauf verließen Kariss, Dana und Bruder William die L-3.

Die beiden Marines hatten sie natürlich begleiten wollen, doch der Captain hatte abgelehnt. Ebenso wollte sie auch Olafsson nicht dabei haben. Sie erwartete nicht, dass ihr ein Problem gegenüberstehen würde, dass sie mit Waffengewalt bezwingen konnte. Vielleicht war es besser, wenn sie so wenig Menschen begleiteten wie möglich.

»Ich werde Sie zu dem Wächter führen«, sagte der Priester und ging in raschem Tempo voran. Wenn Äste oder Sträucher ihm im Weg waren, lief er unbewegt weiter und drückte sie mit beiläufigen Bewegungen zur Seite. Es bereitete Dana und dem Christophorer einige Mühe, ihm zu folgen.

Bald darauf erreichten sie den Eingang einer Höhle …

*

Sie kamen!

Die Ewigbösen gingen zum Angriff über!

Sie dachten, sie könnten ihn täuschen, indem sie ihr Luftschiff nicht direkt vor seiner Höhle landeten. Als ob er sie nicht trotzdem bemerken würde …

Sein Geist war frei, nichts band ihn mehr an die Fesseln dieser Existenz. Er durchschaute die Pläne der Dämonen! Doch er würde ihre finsteren Absichten durchkreuzen.

Ja, sie würden nicht triumphieren! Denn er allein war das auserwählte Werkzeug der Götter!

Er sah klar wie nie zuvor. Die Zusammenhänge hatten sich ihm erschlossen, und er fragte sich, warum er sie nie zuvor durchschaut hatte.

Und es wird sein: der Abgrund der Ewigkeit. Doch der Ort des Endes wird nicht mehr sein, und der Wächter wird scheiden.

Der Wächter wird scheiden … Es würde genauso kommen, wie die Propheten es schon vor Jahrhunderten vorhergesagt hatten. Diese Worte waren eine wunderbare Verheißung auf sein Leben!

Kalikora würde eintreten, und zwar genauso, wie die Götter es schon immer vorgesehen hatten. Welch unendliche Gnade erwiesen sie ihm, dass er ihr auserwähltes Werkzeug war, und nicht einer der tausend Wächter vor ihm.

Sein Inneres stimmte in den Jubel ein, der jetzt schon in der Wohnstatt der Götter herrschen musste. Er vermeinte sogar, den Jubel der Schöpfung mit jeder Faser seiner Existenz zu spüren, und er badete im Wohlklang der unendlichen Harmonie.

Wenn sie nur schon hier wären … wie sehr freute er sich, ihnen ihre Niederlage vor Augen zu führen.

Ungeduldig wartete der Wächter ab.

Endlich erklangen Schritte vor seiner Höhle!

Er konnte das Glück nicht begreifen, das ihn durchflutete.

»Alisso!«, drang eine Stimme an seine Ohren.

Was war das?

Ein auserwähltes Kind stand im Eingang der Höhle, und es rief den Namen, den er seit tausenden von Zyklen nicht mehr gehört hatte.

»Täuschung!«, rief er. »Täuschung der Dämonen!«

»Ich bin dein Priester, Alisso.«

»Weiche, Dämon!« Der Wächter wankte unter der Wucht der Begegnung. »Du wirst nicht gewinnen!«

»Ich bin der Gesandte der Götter, und die Dämonen haben keine Gewalt über mich.«

Er war beeinflusst, eine Marionette der Ewigdunklen. Der Verderbliche selbst streckte an diesem letzten Tag des Universums seine Klauen aus, um die Diener der Götter zu verführen.

»Ich lasse mich nicht täuschen!«, schrie der Wächter. »Die Götter haben Kalikora beschlossen, und ihr werdet mich nicht aufhalten. Ich bin das Werkzeug der Götter! Kalikora wird kommen!«

»Nein, Alisso. Ich bin hier, weil dein Amt heute wichtiger ist als jemals zuvor. Eine dunkle Bedrohung liegt auf unserem Planeten, und …«

»Kalikora!« Mit dem einzigen Wort auf den Lippen, das jetzt noch das Recht hatte, ausgesprochen zu werden, rannte der Wächter los, um den Verbotenen Weg zu gehen …

*

Frost hatte bis jetzt der Entwicklung tatenlos zugesehen, doch sie wusste, dass sie nun keine Sekunde länger zögern durfte. Sie riss ihren Nadler heraus und stürmte ins Innere der Höhle.

»Bleiben Sie stehen!«, rief sie.

Natürlich reagierte der Wächter nicht. Es dauerte einige Sekunden, bis sich Danas Augen an das herrschende Halbdunkel im Inneren der Höhle gewöhnt hatten.

Sie hörte, wie hinter ihr der Priester verlangte, nicht weiterzugehen und von ihrem Sakrileg abzulassen.

Dana beachtete ihn nicht.

Er war bislang sehr kooperativ gewesen, doch er war zu sehr in seinem Denkschema gefangen. Der Wächterdienst war für ihn etwas Heiliges, und selbst wenn Kariss erkennen sollte, was hier geschah, schienen ihm seine Tabus ein Eingreifen zu verbieten. Seiner Meinung nach war es wahrscheinlich der Wille der Götter, wenn es tatsächlich zum Kalikora kam.

Frost würde das nicht zulassen.

»Kalikora« bedeutete mit Sicherheit nicht das Ende des Universums, doch wenn in der Höhle Antimaterie freigesetzt wurde, befand sich hier in naher Zukunft nur noch ein großer Krater. Die Explosion würde die gesamte Umgebung auslöschen – inklusive der nahezu kompletten Mannschaft der KALKUTTA, einiger Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST und ihr selbst.

Ohne zu zögern schoss Dana auf die Beine des Wächters. Der Partikelstrom aus dem Nadler streifte sein Ziel jedoch nur.

Alisso schrie auf, doch es klang in Danas Ohren eher nach Wut als nach Schmerz. Er wirbelte herum und schleuderte einen großen Stein.

Frost duckte sich zur Seite – und war zu langsam.

Der Felsbrocken traf sie an der rechten Schulter. Ihr Arm wurde plötzlich taub, die Finger lösten sich vom Nadler.

Sofort hetzte der Wächter weiter.

»Halt ein, Alisso!«, schrie der Priester vom Eingang der Höhle her.

Dana hob hastig den Nadler mit der linken Hand auf, stellte umständlich – es handelte sich natürlich um eine Waffe für Rechtshänder – den Modus auf breiteste Streuung und schoss ohne ein Ziel in die Dunkelheit. Dabei hielt sie den Nadler tief in der Hoffnung, nichts Lebenswichtiges zu verletzen.

Sie hörte den Aufprall eines schweren Körpers und wusste, dass sie getroffen hatte.

Mit einem schlechten Gefühl in der Magengegend ging sie weiter nach vorne. Immerhin hatte sie gerade jemanden in den Rücken geschossen. Sie hatte wahrhaftig kaum eine andere Wahl gehabt, aber besser fühlte sich deswegen nicht.

Plötzlich stand Kariss an ihrer Seite und beugte sich über den reglos liegenden Wächter.

»Ich bin nicht von den Dämonen gesandt«, sagte er zu Alisso.

»Captain?«, fragte Bruder William in diesem Augenblick an Danas Seite und berührte vorsichtig ihre Schulter.

»Es geht schon«, presste sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

»Du hast in deinem Dienst nicht versagt, im Gegenteil, geliebter Sohn der Götter«, sagte der Priester in diesem Moment.

Frost wandte sich ihm zu. »Ist er … tot?«

»Er lebt«, sagte Kariss, und Dana atmete erleichtert auf. »Er wird höchste Ehren für seinen Dienst empfangen.« Der Priester wandte sich wieder dem Verletzten zu. »Du darfst in die Stadt zurückkehren und dort einen Nachfolger bestimm …«

Kariss schrie auf und taumelte zur Seite. Blaues Blut pulste aus einer Verletzung an seinem Unterleib. Er prallte gegen Dana und William und riss sie durch sein gewaltiges Körpergewicht mit sich zu Boden.

Danas Schulter schien zu explodieren, als sie hart stürzte und der Christophorer auf ihr zu liegen kam. Vor ihren Augen blitzten Sterne.

Einen Augenblick später umfing sie Dunkelheit …



Frost kam wieder zu Bewusstsein. Sie öffnete die Augen und blickte in das Gesicht von Bruder William.

Der Christophorer beugte sich über sie und lächelte sie an. »Willkommen zurück, Captain.«

»Was ist passiert?«

»Sie waren ein paar Minuten ohne Bewusstsein, Ma'am. Jeden Moment müsste medizinische Hilfe eintreffen. Und Sergeant Olafsson schickt einige Marines mit.«

»Die Antimaterie …« Jetzt erst nahm Dana wahr, dass sie sich nach wie vor in der Höhle befand. Zwei Marines ragten über ihr auf und behielten den Eingang der Höhle im Blick. »Was ist mit dem Wächter?«

»Er ist nach draußen geflohen, ehe wir ihn daran hindern konnten. Die beiden Marines waren erst zu überrascht. Sie wollten auch nicht hinterherfeuern.« Bruder William nickte mit zusammen gepressten Lippen. »Ein Glück. Aber der Wächter schrie bei seiner Flucht immer wieder die Worte ›Täuschung‹ und ›Dämonen‹.«

Dana setzte sich mühsam auf. »Wo ist Kariss?«

»Vor dem Eingang zur Höhle. Er ist besorgt um die Pläne des Wächters. Er rechnet damit, dass er früher oder später zurückkehren wird.«

»Was glauben Sie, weshalb er dem Priester keinen Glauben geschenkt hat, William?«

»Ich habe noch einmal mit Kariss geredet, um mir eine Theorie bilden zu können«, antwortete der Christophorer. »Ich denke, der Wächter ist in einem religiösen Wahn gefangen. Er ist davon überzeugt, dass wir und die Crew der KALKUTTA Dämonen sind. Er ist besessen von dem Gedanken, dass das Ende des Universums direkt bevorsteht. Sein Volk glaubt, dass in dieser Höhle der Schlüssel dazu lagert – die Antimaterie.«

»Aber sie wissen nicht, worum es sich handelt?«, vermutete Dana.

»Das Wissen darum ist im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verloren gegangen. Sie waren einst eine hoch technisierte Kultur. Doch irgendetwas ist vorgefallen – vielleicht ein Krieg –, das sie … zurückgeworfen hat. Die Antimaterie ist ein Überbleibsel aus dieser Zeit, ähnlich den von Kariss erwähnten Artefakten wie dem Lichtwürfel. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um ein simples Gerät, dessen Energieausschüttung unter anderem auch von der STERNENFAUST angemessen worden ist.«

»Also haben sie die Antimaterie dämonisiert?«

»So in etwa«, bestätigte er. »Für sie ist in dieser Höhle eine Gefahr für das komplette Universum vorhanden, was objektiv betrachtet natürlich übertrieben ist. Sie verstehen nicht mehr, worum es sich dabei handelt, also nahm diese Gefahr im Lauf der Zeit eine religiöse Bedeutung an.«

»Kalikora.«

»Exakt, Captain. In ihren Mythen wird berichtet, dass früher oder später Dämonen auf Gerohli-III auftauchen werden, um mit Hilfe dieser unaussprechlichen Gefahr das Universum zu zerstören, ehe es dem Wille ihrer Götter nach der Fall sein darf. Der Wächter hat diesen Gedanken umgedreht. Er scheint der Ansicht zu sein, dass die Götter Kalikora beschlossen haben, und die Dämonen deren Willen verhindern wollen.«

»Er ist verrückt«, kommentierte Dana.

»Womöglich ist ›verwirrt‹ das bessere Wort, Captain«, entgegnete Bruder William diplomatisch. »Aber er ist in höchstem Maß gefährlich. Er kann jederzeit zurückkommen, um zu vollenden, woran wir ihn gehindert haben.«

»Wir werden die Höhle bewachen.«

»Er hat die komplette Crew der KALKUTTA außer Gefecht gesetzt«, gab William zu bedenken. »Der Einsatz dieses Gases macht ihn zu einem nicht zu unterschätzenden Feind. Offenbar genügen die geringsten Mengen, uns … wie soll ich sagen … schlafen zu legen. Wenn er das Gas einsetzt, werden wir ins Koma fallen, ehe wir ihn überhaupt zu Gesicht bekommen.«

Bevor Dana antworten konnte, näherte sich Kariss. »Die Hilfe, um die

Sie gebeten haben, ist eingetroffen.«

Kurz darauf traten die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST Catherine Black und ein Mitglied aus Doktor Gardikovs Team ein. Ihnen folgten vier schwer gepanzerte Marines.

Die Arzt untersuchte augenblicklich Danas Schulterverletzung.

»Das Schlüsselbein ist angebrochen«, sagte er nach wenigen Augenblicken. »Ich gebe Ihnen etwas gegen die Schmerzen. Ich nehme nicht an, dass Sie sich sofort auf die Krankenstation transportieren lassen?«

Dana lächelte leicht. »Richtig, lasse ich nicht.« *Lieutenant Gardikov hätte mir da wohl keine Wahl gelassen*, dachte sie.

»Na gut, aber ich muss Schulter und Arm ruhig stellen.«

Sie nickte. »Ich werde auf die Krankenstation gehen, sobald ich weiß, womit genau wir es hier zu tun haben. Ich habe einen Verdacht. Lieutenant Black, bitte folgen Sie mir.«

Kommentarlos begleiteten sie zwei der schwer gepanzerten Marines. Durch die geschlossenen Helme konnte Frost nicht erkennen, mit wem sie es zu tun hatte. Sie tippte darauf, das Takashi einer von ihnen war. Olafsson schien ihn zu ihrem Leibwächter erkoren zu haben.

Als sie an den Marine-Sergeant dachte, bekam sie unwillkürlich ein schlechtes Gewissen. Er würde kein Wort sagen.

Doch sie konnte seinen vorwurfsvollen Blick, weil sie sich hatte verletzen lassen, bereits vor ihrem inneren Auge sehen.

Sie drangen weiter in die Höhle vor. Die starken Helmscheinwerfer der Marines rissen kurz darauf eine gemauerte Wand aus der Dunkelheit, die das weitere Vorankommen verhindern sollte.

»Wir dürfen nicht weitergehen«, verlangte Kariss. »Es ist ein Sakrileg.«

»Wir können die Gefahr, die Ihrem Planten droht, für immer bannen, wenn wir jetzt nicht aufgeben«, versprach Bruder William eindringlich. »Es ist im Sinne der Götter, die damit den Dämonen jede Möglichkeit nehmen werden, Kalikora auszulösen.«

Kariss wandte sich ab und entfernte sich wortlos in Richtung Ausgang.

»Ich weiß, wir tun rational das Richtige«, sagte der Christophorer leise. »Aber für den Seelenfrieden der Einheimischen wird es sehr schwer.«

Frost reagierte nicht darauf. Sie wusste, dass er Recht hatte.

Die Wand zu durchbrechen, bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Der alte Stein war brüchtig und zerpulverte rasch unter den servounterstützten Muskehl der Marines.

Lieutenant Black spähte im Licht der Helmscheinwerfer durch die Öffnung. »Ich würde sagen: Das ist eine Bombe …«

*

Sie befanden sich wieder an Bord der STERNENFAUST.

»Für mich stellt sich die Sache so dar, Captain«, sagte Bruder William zu den übrigen Anwesenden im Besprechungsraum. »Ein Krieg mit einem außerirdischen Volk hat die Zivilisation auf Gerohli-III vor Jahrhunderten beinahe ausgelöscht. Daher kommen die Dämonen vom Himmel.«

»Ein Krieg, der mit Antimateriewaffen geführt worden ist?«, hakte Lieutenant Commander Tong nach.

»Wahrscheinlich.«

»Womöglich bildet die Waffe«, fügte die Leitende Ingenieurin hinzu, »die in der Höhle des Wächters gefunden wurde, nur die Spitze der damaligen Waffentechnik und es ist niemals etwas Gleichwertiges zum Einsatz gekommen.«

»Kann die Bombe entschärft werden?«

Lieutenant Black machte eine abwehrende Geste. »Nicht von mir! In den Solaren Welten kennen wir uns zu wenig damit aus. Kein menschlicher Ingenieur oder Waffentechniker ist in der Lage, größere Mengen Antimaterie stabil zu halten. Das ist schließlich einer der Hauptgründe, warum wir mit den Starr einen Pakt geschlossen haben. Wir wollen ihre Antimaterie-Technik.«

»Die Starr«, sagte Dana nachdenklich.

»Sie denken offenbar dasselbe wie ich, Ma'am.« Ihr Erster Offizier blickte sie an. »Wir benötigen Hilfe.«

»Allerdings. Ich werde Commodore Jackson bitten, mit unseren neuen Verbündeten Kontakt aufzunehmen. Wir befinden uns sehr nahe an ihrem Siedlungsraum. Wenn sie einen Techniker hierher schicken, könnte dieser die Bombe sicherlich entschärfen oder abtransportieren.«

»Etwas anderes, Captain«, fügte der Christophorer hinzu. »Mir macht der Wächter Sorgen. Er ist nach wie vor nicht wieder aufgetaucht, und ich glaube nicht, dass er seine selbstmörderischen Pläne aufgegeben hat.«

»Er wird also zurückkommen?«

»Ich gehe davon aus. Das Gespräch mit Kariss hat ihn nur noch stärker von seiner göttlichen Sendung überzeugt.« Bruder William zögerte einen Moment, ehe er weitersprach. »Ich denke, der Wächter wird uns noch größere Schwierigkeiten bereiten.«

»Olafsson hat vier Marines in schweren Panzeranzügen vor der Höhle postiert«, wandte Michael Tong ein.

»Und der Wächter verfügt über die Tulag-Dämpfe«, erinnerte der Christophorer.

*

Während der nächsten vier Tagen herrschte Ruhe.

Commodore Jackson hatte erreicht, dass ein Militärwissenschaftler der Starr zu ihrer Unterstützung ins Gerohli-System fliegen würde.

Nach vier Tagen Flugzeit musste er noch heute hier eintreffen.

Nach und nach hatte Lieutenant Gardikov alle Komapatienten mit Hilfe des von ihr synthetisierten Gegenmittels aufgeweckt. Bei niemandem zeichneten sich bleibende Schäden ab. Nach einigen Stunden Schlaf waren alle wieder bei Kräften.

Die Bedrohung durch die Raubtiere, die die KALKUTTA-Besatzung »Dämonen« getauft hatte, war von Sergeant Olafsson beseitigt worden. Offenbar handelte es sich bei der Höhle, die von den Marines Takashi und Braun entdeckt worden war, um den einzigen Unterschlupf der Bestien in der Nähe der Absturzstelle.

Doch obwohl alles äußerlich reibungslos verlief, spürte Dana in sich eine große Unruhe. Wenn sie die Augen schloss, sah sie den Wächter vor sich, wie er seine Überzeugung hinausschrie, von den Dämonen in die Irre geführt zu werden …

Sie wusste, dass er zu allem fähig sein würde.

Sie war gerade mit äußerst lästiger Verwaltungsarbeit beschäftigt, als Lieutenant Stein ihr mitteilte: »Captain, das Schiff der Starr hat den Bergstrom-Raum verlassen. In circa acht Stunden wird es Gerohli-III erreichen. Der Kommandant lässt Ihnen mitteilen, dass sich sein Passagier direkt auf der Planetenoberfläche mit Ihnen treffen wird.«

Dana flog wenig später mit der L-1 auf den Planeten. Der Pilot setzte die Landefähre direkt neben dem Shuttle des Starr auf, der bereits angekommen war.

»Captain«, begrüßte der Starr sie. »Mein Name ist Korim.«

Dana begegnete zum ersten Mal einem der neuen Verbündeten der Menschheit, auch wenn sie sie natürlich aus Dokumentationen kannte. Die Starr erinnerten an muskulöse, aufrecht gehende Echsen. Sie wiesen eine entfernte Ähnlichkeit mit der auf Gerohli-III heimischen Spezies auf – allerdings hätte der Starr das wohl nicht so gesehen. Genauso wenig wie Dana der Auffassung zugestimmt hätte, Menschen ähnelten Affen.

»Captain Dana Frost«, stellte sie sich vor. »Ich freue mich, dass Sie gekommen sind. Wir …«

»Führen Sie mich bitte zu der Antimaterie-Bombe«, unterbrach Korim sie.

Dana nickte. Sie überlegte, ob alle Starr so wortkarg und unhöflich waren, oder ob das eine Eigenheit ihres Gegenübers war.

Am Eingang der Höhle wartete bereits Kariss, der in den letzten Tagen ein erstaunliches Durchhaltevermögen und überraschende Offenheit gezeigt hatte. Er hatte die Realität der Antimateriebombe akzeptiert und bemühte sich sehr, mit den Menschen zu kooperieren.

»Ich werde die Antimaterie sichern und in den Weltraum transportieren«, erklärte Korim dem Captain und Lieutenant Black. »Dort kann ich sie gefahrlos destabilisieren, sodass sie sich verflüchtigen wird.«

Sein Kopf ruckte ständig hin und her wie der eines nervösen Vogels. Es wirkte beinahe paranoid und machte es Dana sehr schwer, sich auf

ihren Gegenüber zu konzentrieren. Ständig war sie in Versuchung nachzusehen, was den Starr so ablenkte.

Dieses Verhalten hatten die Echsenartigen in den Dokumentationen jedoch auch aufgewiesen. Daher nahm sie an, dass das für diese Rasse normal war.

Sie hatten den Priester beinahe erreicht – Lieutenant Black versuchte während der wenigen Schritte vergeblich, mit Korim in Gespräch zu kommen – da brach der Einheimische lautlos zusammen.

»Was wird hier gespielt?«, zischte Kommandant Korim. »Sie haben mich in eine Falle gelockt!« Plötzlich hielt er eine Waffe in der rechten Hand und richtete sie auf Dana.

Die Leitende Ingenieurin wankte und stürzte zu Boden.

»Wir haben nichts damit zu tun!« *Verdammt, gerade jetzt!*, durchzuckte sie es, während sie befürchtete, dass der Starr eine Kurzschlusshandlung beging. *Der Wächter ist zurück!*

Korim hob die Waffe und …

Er kippte um wie vom Blitz getroffen.

Dana blieb keine Zeit, um erleichtert zu sein.

Tulag-Dämpfe, dachte sie noch, bevor sie selbst in sich zusammensackte.

*

Der Wächter triumphierte.

Endlich!

Drei Zyklen lang hatte er sich in den Wäldern verkrochen und den Göttern seine Verzweiflung dargebracht. Er hatte versagt, war an der ihm gestellten Aufgabe gescheitert. Die Dämonen hatten über ihn triumphiert.

Vorerst …

Es war seine Aufgabe, Kalikora auszulösen. So hatten es die Götter beschlossen. Es war an der Zeit. Die Dämonen waren offensichtlich noch nicht bereit, sonst würden sie nicht versuchen, es zu verhindern.

Der Wächter schöpfte Hoffnung. Er ging zurück und beobachtete seine Höhle.

Mehrere der Ewigbösen hielten sie besetzt, doch auch der verführte Priester hielt sich dort auf. Der Wächter hasste ihn dafür, dass er ihn mit dem Namen Alisso angesprochen hatte, der sein altes Leben repräsentierte. Und er verachtete Kariss' Schwäche, dass er sich den Verlockungen der Verderblichen ergeben hatte.

Einen kompletten Zyklus lang sammelte er Informationen, prüfte den Rhythmus seiner Gegner.

Doch dann geschah etwas, das ihn zum Eingreifen zwang.

Als ein neues Dämonenschiff landete, entstieg diesem eine Kreatur, die so entsetzlich war, dass es keinen Zweifel daran gab, wer jetzt eingetroffen war.

Nassat, der oberste Herrscher der Dämonen. Er zeigte sich in Gestalt einer hässlichen Karikatur der auserwählten Kinder.

Ohne nachzudenken stürmte der Wächter die Höhle und verströmte die Tulag-Dämpfe. Niemand konnte ihm widerstehen. Die Dämonen fielen, noch ehe sie ihn bemerkten. Sogar Nassat selbst sank zu Boden. Auch er musste sich dem Werkzeug der wahren Götter beugen.

»Und der Wächter wird scheiden!«, schrie er die Worte hinaus, die zu seinem Lebensinhalt geworden waren. Jetzt endlich konnte ihn niemand mehr stoppen.

Er erschauerte, als er entdeckte, dass die Dämonen bereits bis hinter den Ewigen Schutz vorgedrungen waren, den er nie zu durchbrechen gewagt hatte. Schon immer hatte sich ein Teil von ihm gefragt, wie es wohl dahinter aussehen mochte. Ob dort ein Zugang in die Brennende Tiefe lag?

In wenigen Sekunden würde er es erfahren.

Nur noch einige Schritte …

Plötzlich standen zwei der Dämonen direkt vor ihm. Sie hatten eine matte Haut und wirkten sehr muskulös. Anstelle von Gesichtern hatten sie lediglich eine glatte Fläche.

»Ihr könnt mich nicht aufhalten!«, schrie der Wächter.

Die Tulag-Dämpfe hatten selbst Nassat gefällt. Wie sollten da seine Schergen gegen sie bestehen.

Doch die Dämonen wankten nicht. Sie sprachen seltsame Worte in ihrer verderbten Sprache.

Der Wächter deutete auf ihren Herrscher. »Hinfort, oder es ergeht euch wie ihm!«

Im nächsten Moment waren die Dämonen über ihm, streckten ihre entsetzlichen Klauen nach ihm aus.

»Nein!«, schrie der Wächter. Er warf sich zu Boden, glitt zwischen ihnen hindurch, sprang wieder auf …

Ein scharfer Schmerz zuckte durch sein Bein. Es trug ihn nicht!

Der Wächter brüllte voller Qual auf. Im Fallen erkannte er, dass es gebrochen sein musste. Einer der Dämonen hatte ihn getroffen. Er achtete nicht auf den Schmerz, der ihn durchzuckte. In blindem Hass schlug er mit aller Gewalt zu.

Der Ewigböse taumelte zurück – doch nur zwei Schritte, während der Wächter das Gefühl hatte, gegen einen Wand geschlagen zu haben! Mit der schieren Gewalt seines Willens schlug Alisso die Krallen in den Felsboden und zog sich weiter voran. Am Ewigen Schutz angekommen, zog er sich an ihm in die Höhe.

»Geben Sie auf!«, erklang hinter ihm eine künstlich klingende Stimme.

Der Dämon versuchte ihn aufzuhalten! Abscheu regte sieh in Alisso.

»Ich … bin der … Wächter«, stieß er leise hervor und warf seinen Körper durch das Loch, das seine Feinde in den Ewigen Schutz gerissen hatten.

»Nein!«, hörte er die hässliche Stimme des Dämons.

Mit weit aufgerissenen Augen erkannte der Wächter verzückt die Wunder des Verbotenen Ortes. Nur die Götter selbst konnten so etwas geschaffen haben.

Ein schreckliches Donnern hallte durch die Höhle, und es wurde Nacht.

Doch es war nicht die Nacht, die er erhofft hatte …



Vier Tage später

An Bord der STERNENFAUST

»Ich sehe, dass Sie den Verband um Ihre Schulter abnehmen konnten, Captain«, sagte Lieutenant Commander Michael Tong.

»Ich spüre keine Schmerzen mehr, und Lieutenant Gardikov hat sich endlich erweichen lassen, I.O.«

»Soeben hat uns ein Funkspruch erreicht. Der Starr-Wissenschaftler hat die Probleme endlich überwunden und die Antimaterie von Gerohli-III entfernt. Die Bombe war in einem höchst instabilen Zustand.«

»Das sind gute Nachrichten«, erwiderte Dana erleichtert. »Haben Sie auch etwas über den Zustand des Wächters erfahren?«

»Er wird überleben. Aber er wird nie wieder gehen können. Ich kann immer noch nicht glauben, dass DiMarco so verrückt war, mit einem Gauss-Gewehr auch nur annähernd in die Richtung der Bombe zu feuern.«

»Er war sich seiner Sache offensichtlich sehr sicher.« Dana schnaubte. »Zumindest hoffe ich das. Wenn er nicht daran gedacht hat, hatten wir mehr Glück, als uns zusteht.«

»Jedenfalls befindet sich nach wie vor in der Obhut der Priester. Sein Geist ist verwirrt. Immer wieder redet er davon, wie der Dämon den Tulag-Dämpfen widerstanden hat. Er kann es nicht glauben.«

»Woher soll der arme Kerl auch ahnen, dass die schweren Rüstungen der Marines selbstversorgend und luftdicht sind. Olafssons Leute waren dem Gas gar nicht ausgesetzt. Trotzdem war es zu knapp.«

»Die Marines haben ihn unterschätzt«, stimmte Tong zu.

Dana widerstand der Versuchung, nach ihrem Talisman zu tasten. An einer Kette trug sie unter der Uniform ein altmodisches Bleiprojektil. Es hatte sie schwer verwundet, als sie das letzte Mal eine relativ primitive Rasse unterschätzt hatte.

»Wir haben ihn alle unterschätzt, I.O.«, sagte sie und dachte: *Dabei habe ich mir so vorgenommen, dass mir das nie wieder passiert …*

Epilog

»Das Volk ist beunruhigt, Kariss«, trug einer der Priester seine Sorge vor. »Seit sie erfahren haben, dass der ewige Wächterdienst beendet ist, wird die Unsicherheit immer größer.«

»Ich habe lange darüber nachgedacht«, erwiderte Kariss. »Und ich weiß, was ich heute zu sagen habe.«

Sie begaben sich an den Versammlungsort. Die Menge der Auserwählten Kinder, die heute zusammengekommen waren, war größer als je zuvor. Sogar die Jungen waren herbeigeströmt, und niemand hatte sie aufhalten können.

Es wird sich einiges ändern müssen, dachte Kariss, ehe er seine Stimme erhob.

»Auserwählte Kinder der Götter! Es ist nicht so, wie ihr befürchtet. Der Wächterdienst ist ewig, und er wird niemals enden. Doch die Götter haben beschlossen, den Ort der Verdammnis von unserer Welt zu entfernen. Und mit ihm ist der Wächterdienst in den Weltenraum entschwunden. Doch er endet nie. Es gibt nun jemanden, der das Universum durcheilt, um als Wächter der Ewigkeit zu dienen. Sein Name ist Sternenfaust.«

ENDE



Gefangene der Chaarck

von Christian Schwarz

Commander Dana Frost, Captain der STERNENFAUST erhält den Befehl, ins Sternstein-System zu fliegen. Dort gibt es Hinweise auf eine intelligente, der Menschheit noch unbekannte Rasse – die Chaarck. Mit diesen soll sie Kontakt aufnehmen. Der Empfang ist zunächst sehr freundlich. Doch da geraten die Mitglieder der STERNENFAUST-Crew zwischen die Fronten, und Dana Frost und ihre Offiziere Michael Tong und David Stein finden sich in der Gewalt der Rebellen wieder.